Erinnerungen

aus den

badischen Freiheitskämpfen

von

Amalie Struve.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1850.

Erinnerungen

aus den

badischen Freiheitskämpfen.

316

Erinnerungen

aus den

badischen Freiheitskämpfen

von

Amalie Struve.

Den deutschen Frauen gewidmet.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1850.

Druck von Pontt & von Döhren.

Erinnerungen

aus den

badischen Freiheitskämpfen.

Widmung.

Empfanget, Schwestern, diese Gabe,
Die an der Themse trübem Strand
Im Stillen ich vollendet habe,
Mit treuem Sinn im Vaterland!
Es muß der Rückblick uns versüßen
Die herbe, gegenwärt'ge Zeit.
Nur aus dem Kampfe kann uns sprießen
Die frohe Zukunft ohne Streit:
Das Paradies der Seelenreinheit,
Der Friede, der auf Freiheit ruht,
Die brüderliche Kraft der Einheit,
Des gleichen Rechtes höchstes Gut.

London, den 12. October 1849.

Erster Abschnitt.

Meine Vergangenheit, Lebensansichten und Grundsätze.

Der Schmerz ist das Salz im Leben,
Ohne ihn ist kein Hoffen und Streben.

Von dem Festlande Europa's vertrieben, denke ich in der Weltstadt London der Heimath und der Kämpfe der vergangenen Zeit. Gestern waren es vier Jahre, daß ich mich verlobte, daß ich versprach, meinem Freunde in Freud und Leid durch das Leben zu folgen.

Damals schon war der politische Horizont Deutschlands schwer umwölkt und mannigfaltige Gefahren bedrohten den Mann, mit dem ich mich verbunden. Am 16. November 1845 wurden wir

getraut. Von den ersten zwölf Monaten unserer Ehe brachte mein Gustav fünf in dem Gefängnisse zu. Er hatte es gewagt, dem damals allmächtigen Fürsten Metternich offen entgegen zu treten. Er hatte dem stolzen Lenker der Geschicke Deutschlands vorhergesagt, das rollende Rad der Zeit werde ihn ergreifen und über seinen Körper hinweg seinen Lauf fortsetzen. *) Dafür mußte mein Gatte vier Wochen im Amts-Gefängnisse zu Mannheim zubringen. Er hatte die badischen Minister und namentlich Blittersdorf des Hochverraths beschuldigt.**) Mit drei Monaten Gefängniß mußte er dafür büßen. Er hatte sich in einer Beschwerdeschrift bei dem Ministerium des Innern über den Mißbrauch beklagt, welchen der Censor Uria von Sarachaga und die Policisten Schaaf, Rigel und Genossen mit ihrer Amtsgewalt trieben. Dafür mußte mein Gustav vier Wochen im Gefängnisse zubringen. Als Redacteur des Mannheimer Journals bestand mein Gatte täglich Kämpfe mit der Censur, als

---

*) G. v Struve. Briefwechsel zwischen einem ehemaligen und einem jetzigen Diplomaten. Mannheim 1845. Bensheimer.

**) G. v. Struve. Politische Briefe. Mannheim 1846. Bensheimer. Den dritten Band dieses Werkes die „Briefe über Kirche und Staat.“

Begründer mehrerer Vereine und gemeinnütziger Anstalten, namentlich des Turnvereins, des Volks-Lesevereins, des freien Bades im Rheine u. s. w. hatte er die Verfolgungen der Polizei zu bestehen. Der Stadt-Director Rigel nahm sogar von der Begründung des freien Bades im Rheine Gelegenheit, meinen Gatten als Holzfrevler in Polizeistrafe zu nehmen. Die Polizei nahm meinen Gatten fast ebensoviel in Anspruch, als die Zeitung, welche er herausgab. Durch derartige kleine Mittelchen glaubten die Machthaber jener Tage, den Geist eines kräftigen Mannes beugen zu können. Sie vermochten wohl, mir, dem liebenden Weibe, Kummer zu bereiten, allein der Geist, welcher sich durch so kleinliche Verfolgungen beugen ließe, würde wohl schwerlich die Fesseln zerreißen, in welche ein Volk geschlagen ist.

Was man im gewöhnlichen Leben Flitterwochen nennt, das habe ich in meiner Ehe nicht kennen gelernt. Gerichtsdiener, welche meinem Gatten Ladungen zustellten, Presser, welche die von ihm grundsätzlich verweigerten Censurkosten eintreiben wollten, und Zollgardisten, welche uns unsere Fahrnißstücke fortnahmen, weil Struve die verfassungswidrige Censur durch Zahlung ungesetzlicher Strafgelder und Sporteln nicht anerkennen wollte, — dieses

waren die täglichen Erscheinungen in der ersten Zeit unserer Ehe.

Das deutsche Volk war damals noch in tiefem Schlafe befangen. Es nahm wohl Theil an den Kämpfen der Männer, welche den großen und kleinen Tyrannen entgegentraten, allein nur in der Weise des Publicums, welches im Theater einem Schauspiele zusieht und nachdem der Vorhang gefallen, ruhig nach Hause geht, ohne sich weiter um die Schauspieler zu bekümmern, welche die edlen und die unedlen Rollen dargestellt hatten. Die Stadt Mannheim galt damals für eine der freisinnigsten Städte Deutschlands, und sie wäre es auch allerdings gewesen, wenn sich die Freisinnigkeit in Wirthshäusern und auf Rednerbühnen bekunden könnte. Während Struve gegen Ende des Jahres 1846 im Gefängnisse saß, wurde er durch die Charakterlosigkeit des Vorstandes des katholischen Bürgerhospitals, welchem das Mannheimer Journal angehörte, gezwungen, von der Redaction dieses Blattes zurückzutreten. So war schon die erste Zeit unserer Ehe reich an mannigfaltigen Prüfungen. Ich hatte dieselben, als ich den Bund für das Leben mit meinem Freunde schloß, wohl vorhersehen können, denn damals waren schon mehrere Processe gegen denselben anhängig gemacht worden.

Auch kannte ich den Charakter Struve's genau genug, um zu wissen, daß er von Schritt zu Schritt weiter gehen, nimmermehr aber auf der Bahn des Rechtes und der Freiheit umkehren würde. Ich achtete es als das größte Glück meines Lebens, Theil nehmen zu dürfen an den Kämpfen und an den Leiden meines geliebten Gatten. Mit Stolz ging ich, zur Zeit, da Struve seine Gefangenschaft zu bestehen hatte, an seiner Seite, während ein Polizeidiener unseren Schritten folgte. Da ich an den Arbeiten Struve's den lebendigsten Antheil nahm, ihm jederzeit meine Hand lieh, und mit voller Seele alle Pläne und Bestrebungen seines Geistes mit ihm besprach, so kann ich wohl mit Fug und Recht behaupten, daß die Kämpfe meines Gatten auch die meinigen waren. Ich hatte niemals gedacht, daß die Pflicht der Frau blos darin bestehe, dem Gatten für seine häuslichen Bedürfnisse Sorge zu tragen und die Kinder gut zu erziehen. Einen Unterschied zwischen der Haushälterin und der Gattin vermochte ich nur da zu finden, wo das Weib, als wahre Ehehälfte ihren vollen Antheil nahm an allem, was die Seele des Mannes bewegte: an seinen Gedanken, seinen Plänen, seinen tiefsten Empfindungen und seinen Thaten. Das Leben der Frau schien mir sehr arm,

wenn es nicht ruhte auf dem festen Boden des Vaterlandes. Nur in der Mitte geknechteter Völker kann sich die Frau befriedigt fühlen auch ohne Theil zu nehmen an vaterländischen Bestrebungen. Die edlen Frauen der Griechen und Römer, die Mutter der Grachen, eine Lucretia, die Mutter des Coriolan — sie verstanden es wohl, die Pflichten der Familie zu vereinigen mit den Pflichten des Vaterlandes. Wie die Harmonie der Töne darin besteht, daß verschiedene selbstständige Klänge sich vereinigen, so ist auch im menschlichen Leben keine Harmonie denkbar, ohne eine gewisse Selbstständigkeit der Wesen, welche zusammenwirken und streben. Ohne Selbstständigkeit gibt es wohl Gehorsam, allein nimmermehr Harmonie. Die große Aufgabe unserer Zeit, wie sie mir im Ideale vorschwebt, ist es aber, Harmonie einzuführen in die kleinen und in die großen Kreise des Lebens, in die Familie, in die Kirche und in den Staat. Der Weg zu dieser Harmonie, ist die Selbstständigkeit der Menschen, des Weibes wie des Mannes. Selbstständigkeit setzt aber Selbstthätigkeit voraus.

In unsern Tagen übt die Mode einen überwältigenden Einfluß auf die Lebensverhältnisse der sogenannten höheren und die Wucht Jahrhunderte alter Vorurtheile und Lasten auf die sogenannten niederen

Stände aus. So lange es noch einen Gegensatz der Stände, so lange es noch Mode, erdrückende Abgaben und Lasten gibt, kann der Mensch überhaupt und namentlich das Weib nicht selbstständig, kann die Ehe nicht frei und rein, kann der Staat nicht glücklich sein.

Ich hatte mir meine Selbstständigkeit in frühern Jahren dadurch errungen, daß ich Lehrerin wurde und mir so einen Wirkungskreis schuf. Nichtsdestoweniger regten die Ansichten, welche ich durch Struve kennen lernte, mannigfaltige Gefühle an, die bis dahin in mir geschlummert hatten. Von meiner Kindheit an hatte ich gegen die Fleischspeisen einen gewissen Widerwillen empfunden. Das Fleisch mancher Thiere, namentlich der Schweine, hatte ich nie genossen. Der Einfluß der Erziehung und meiner Umgebung hatte zwar die Stimme meines Gefühls zurückgedrängt, sie machte sich jedoch mit neuer Kraft vernehmlich, als ich durch Struve auf das Unnatürliche der Fleischspeisen aufmerksam gemacht wurde. Mit voller Ueberzeugung schloß ich mich einer Lebensweise an, welche meiner Art zu denken und zu empfinden, durchaus entsprach. Daß die Nahrung des Menschen einen mächtigen Einfluß übe auf seinen Körper und durch diesen auf seinen Geist, ist unläugbar.

Welche Nahrung übt aber wohl den günstigsten Einfluß auf Körper und Geist? Bei welcher Nahrung wird das Blut am reinsten, der Schlag des Herzens am ruhigsten und kraftvollsten sein? Bei welcher Nahrung wird unsere Einbildungskraft und die ganze Welt unserer Gedanken und Gefühle am wenigsten verletzt? Gewiß ist es nicht die Fleischnahrung, welcher wir Frauen das Wort reden können. Die Speisen, welche nur gewonnen werden können durch Tödtung lebender, für Schmerz und Freuden empfänglicher Wesen, wird das Weib den unschuldigen Genüssen, welche uns die Pflanzenwelt bietet, nicht vorziehen. Der Abscheu, welchen jedes fühlende Wesen gegen die Schlächterbänke hegt, das Mitgefühl, mit welchem wir die armen Thiere zu denselben begleiten, hat ohne Zweifel eine tiefere Bedeutung. Ich überlasse es den Gelehrten, die vegetabilische Lebensweise wissenschaftlich zu begründen. Nordamerikaner, Engländer, Franzosen und Deutsche haben diesen Gegenstand in ausführlichen Schriften behandelt. Ich verweise auf die Werke von John Smith, Gleize's (Thalysie), Struve (Mandares Wanderungen), Zimmermann aus Halle (der Weg zum Paradies) und Andere. Eine Erfahrung von vier Jahren, während welcher ich selbst nur von Vegetabilien

lebte, bestätigte mir die Richtigkeit der Stimme meines Innern und der Lehrsätze der Herbivoren. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß wie in den schönen Zeiten von Griechenland und Rom, die Pflanzennahrung unter den edelsten Männern üblich gewesen war, sie auch jetzt wiederum in den Zeiten neu erwachten Freiheitsmuthes sich unter den edelsten Männern unserer Tage Bahn bricht. In Nordamerika, dem Lande verjüngter Freiheit, leben viele Tausende nur von Pflanzen. In England, dem Lande, welches zuerst das Joch des Absolutismus in Europa zerbrach, und welches sich seit langen Jahren im Besitze der den meisten Völkern des Festlandes noch immer verweigerten Rechte und Freiheiten befindet, bestehen sogar Gesellschaften, deren Aufgabe es ist, die vegetabilische Lebensweise zu fördern. Ich kann mir einen freien Staat, einen Staat reiner Menschlichkeit, ein Paradies auf Erden nicht denken mit Fleischspeisen, öffentlich zur Schau ausgehängten Thierleichen, mit blutigen Leckerbissen und nach Fleischspeisen lüsternen Menschen. Und dennoch liegt es nur an den Menschen, daß wir nicht schon auf Erden ein paradiesisches Leben führen. Wären die Menschen rein und frei von Leidenschaft, so wäre es auch unser Leben.

Bis zu den Tagen, da ich mich mit Struve verband, hatte ich mich wenig mit Politik beschäftigt und auch später waren es nicht einzelne Formen und Einrichtungen, welche meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Diejenige Selbstständigkeit und diejenige Harmonie, welche ich als Grundlage alles häuslichen Glückes erkannte, wünschte ich auch eingeführt zu sehen in die größeren Kreise des staatlichen Lebens. Doch wie in der Familie, so wird auch im Staate unserer Zeit der Natur des Menschen mannigfaltiger Zwang angethan. Eine reine und freie Menschlichkeit kann sich nirgends ohne schweren Kampf entwickeln. Ich betrachtete den Kampf, welchen mein Gatte kämpfte, nur als einen Kampf der reinen und freien Menschlichkeit gegen den Zwang, welcher diese nicht aufkommen lassen will. Von jeher waren mir alle gehässigen Streitigkeiten um Kleinigkeiten und zu eigennützigen Zwecken zuwider, und immer werden sie mir zuwider sein. Leider mischen sich aber auch in die reinsten Bestrebungen edler Freunde des Vaterlandes unreine Elemente ein. Wäre es möglich gewesen, diese ferne zu halten, so müßte die Sache der Freiheit längst siegreich gewesen sein. Das große Elend, das wir auf Erden gewahren, Verbrechen und Armuth, Haß und Zwietracht sind

nur die Folgen menschlicher Leidenschaft. In einem, von edlen Menschen geleiteten Staate könnten derartige betrübende Erscheinungen nimmermehr zur Regel werden; und wo eine Religion der Liebe in den Herzen und nicht blos auf der Zunge, in dem wirklichen Leben und nicht blos in gemauerten Kirchen wohnte, könnten sie auf die Dauer nicht bestehen.

Zweiter Abschnitt.

Vorbereitende Kämpfe.

Es schmilzt das Eis im Sonnenlicht,
Der Freiheit Muth die Ketten bricht.

Nachdem Struve von der Redaction des Mannheimer Journals zurückgetreten war, gründete er den „Deutschen Zuschauer." Mannigfaltige Schwierigkeiten mußten überwunden werden, bevor dieses Unternehmen in's Leben trat. Die falschen Freunde erschwerten das Zustandekommen desselben mehr als die offenen Feinde. Endlich erschien das Blatt. Die Zeit, während welcher mein Gustav dasselbe schrieb, war die friedlichste und freundlichste unseres bewegten ehelichen Lebens. Censur, Polizei und Gerichte schienen müde geworden zu sein, meinen Gatten zu verfolgen. Der Censor Uria war seines Amtes enthoben, der Polizei-Director Rigel von Mannheim entfernt worden. Die Censur war

etwas milder geworden. Nichtsdestoweniger nahm sie, ihrem Berufe treu, das Laster und das Verbrechen stets in Schutz. Besonders thätig war sie zu Gunsten der Tänzerin Lola Montez und der Mörder der unglücklichen Gräfin von Görlitz in Darmstadt. Doch weder die Censur noch die Verbote konnten Struve bestimmen, auch nur eine Linie von dem betretenen Wege abzuweichen. Manchen bereits von dem Censor gestrichenen Artikel rettete er durch entschiedenes Auftreten gegenüber dem Censor und die Verbote des „Deutschen Zuschauers" wurden größtentheils umgangen. Lola Montez wurde mittlerweile gerichtet durch das Volk von München und trotz den Bemühungen der Censur wurden die säumigen Gerichte durch die öffentliche Meinung gezwungen, die eingestellte Untersuchung wegen des Todes der Gräfin von Görlitz wieder aufzunehmen.

Unter den Volksmännern Deutschlands bestanden zwei Parteien, wovon die eine nur zum Scheine, die andere im Ernste die bestehenden Mängel und Verkehrtheiten angriff. Die Männer des Scheines bemühten sich, auf der einen Seite das Volk für sich zu gewinnen, auf der andern aber doch auch in Freundschaft mit den Gewalthabern zu leben. Die Männer des ernsten Widerstandes dagegen

brachen offen mit dem Unrecht und dem Laster, wo es ihnen immer entgegentrat. Zu der letzteren Partei gehörte Struve. Er begnügte sich nicht damit, die offenkundigen und gewissermaßen eingestandenen Rechtsverletzungen in wortreichen Reden und bogenreichen Schriften zu bekämpfen. Er trat nicht blos den Regierungen, sondern auch der s. g. Oppositionspartei wiederholt entgegen. Von den Männern des ernsten Widerstandes ging insbesondere die Offenburger Volksversammlung vom 12. September 1847 aus, welche den ersten Anstoß zu erneuter Thätigkeit auf dem Gebiete des Staatslebens gab. Mit der innigsten Theilnahme wohnte ich dieser Versammlung bei. Sie machte auf alle Anwesenden einen um so tieferen Eindruck, je größer und allgemeiner die Besorgniß gewesen war, die Regierung möchte dieselbe verbieten. Unter dem Jubel der versammelten Tausende beim klarsten Himmel zogen die Männer des Volkes in Offenburg ein. Hecker und Struve waren aus Mannheim, Kapp aus Heidelberg und Fickler aus Constanz erschienen; die gefeierten Kammerredner v. Itzstein, Mathy, Bassermann und Genossen hatten es abgelehnt, an dieser Versammlung Antheil zu nehmen. Nichtsdestoweniger war der Festsaal so dicht als möglich mit Männern aus allen Theilen des Landes

angefüllt. Die Galerien waren von den Frauen eingenommen. Die Männer des ernsten Widerstandes begnügten sich nicht damit, Reden zu halten, sie drangen darauf, daß Beschlüsse gefaßt würden, welche die Bedeutung des Tages erhöhen und sichern sollten. Die Forderungen des Volkes, welche damals zu Offenburg beschlossen wurden, sind allgemein bekannt. Sie bildeten die Grundlage von allen jenen Forderungen, welche bald darauf aller Orten auftauchten. Die Offenburger Versammlung vom 12. September 1847 war gewiß von großen Folgen. Sie trug einen edlen, hochherzigen Charakter. Sie war ein Volksfest im schönsten Sinne des Wortes. Gustav sprach zuerst seine begeisternden, wahren Worte, welche in aller Herzen widerhallten. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren: ein solcher Mann wird so verkannt und oft so schwer verläumdet! Meine Stimmung war wehmuthsvoll. Hecker sprach nach Struve. Den Schluß machte Fickler. Nie werde ich jene schönen Augenblicke vergessen, da diese Männer, gleich Sehern, dem Volke seine Zukunft vorhersagten und es zur Thatkraft, zur Entschiedenheit, Festigkeit und Kühnheit aufforderten. Zu Offenburg wurde die erste wahre Volksversammlung gehalten. Unverhüllt wurde dem Volke die Wahrheit gegeben, und unverhüllt wurde

es zur That aufgefordert, nachdem so lange vergeblich gesprochen worden war.

Unter dem Einflusse der schönsten Gegenden des Oberlandes in Achern, im Hube Bade, an dem Wasserfalle zu Allerheiligen und zu Oberkirch hatte mein Gustav die Vorbereitungen zu der Offenburger Volksversammlung getroffen. So oft es galt, mehr als Worte zu Stande zu bringen, so oft gehandelt werden sollte, konnte nur auf die wackere Bevölkerung des Oberlandes mit Sicherheit gerechnet werden. Ueber Baden-Baden und das Murgthal kehrten wir nach Mannheim zurück, nachdem wir noch einen Ausflug in die reizende Umgebung Offenburgs gemacht hatten. Doch käum waren wir in Mannheim angelangt, als wir auch schon vernahmen, daß die Regierung Maßregeln gegen die Sprecher der Offenburger Versammlung zu treffen gedenke. Man hörte von Hochverraths- und Majestäts-Prozessen. Der „Deutsche Zuschauer" sollte unterdrückt, die Censur verschärft werden. Den Beschlüssen der Offenburger Versammlung zufolge sollten sofort vier andere Volksversammlungen in den vier Kreisen des badischen Landes abgehalten werden. Durch einen Ministerialbeschluß wurden diese Versammlungen sofort verboten und dadurch in der That die Fortsetzung des am 12. September 1847

in Offenburg begonnenen Werkes der freitheitlichen Organisation des Volkes für's erste unterbrochen. Hecker kam über alle diese theils wirklich verfügten, theils nur gedroheten Maßregeln der Regierung in große Aufregung. Am 14. November kam er zu uns; (Gustav war gerade in Geschäften verreist), er theilte mir mit, daß die Sprecher der Offenburger Versammlung des Hochverraths angeschuldigt werden sollten. Er sprach davon, daß unter diesen Umständen Verhaftungen vorkommen könnten und flößte mir lebhafte Besorgnisse ein. Wenige Tage darauf begann auch wirklich die Untersuchung, jedoch wurde nicht zu Verhaftungen geschritten. Auch der „Deutsche Zuschauer" blieb ununterdrückt, obgleich derselbe im höchsten Grade von vielen Seiten bedroht wurde. Allen diesen Besorgnissen und Drohungen machte auf einmal die französische Februar-Revolution ein Ende, indem sie uns aus der Periode der Vorbereitung und der Rede in diejenige der unmittelbaren That versetzte.

Dritter Abschnitt.

Die Februar- und Märztage.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?

Seit längerer Zeit hatte die Mißstimmung der Völker mehr und mehr zugenommen. Die alte Ordnung der Dinge war in Verachtung gekommen. Nichtsdestoweniger geberdete sich die Polizei, als ob sie von dem Volke durchaus nichts zu befürchten habe. Mit der größten Frechheit sprach sie bei jeder Gelegenheit der öffentlichen Meinung Hohn. Noch am 22. Februar 1848 zog der Polizei-Commissair von Mannheim mit seinen Bütteln, welche Ketten und Daumschrauben trugen, in der Stadt umher, um einen jungen Mann aufzusuchen, der

des Verbrechens der Verbreitung einer Flugschrift schuldig sein sollte. Am gleichen Tage kam ein anderer junger Mann zu uns, welcher von der Polizei aus Heidelberg ausgewiesen worden war, woselbst er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern seit neunzehn Jahren gelebt hatte. Die Willkür der kleinen und großen Machthaber war schrankenlos. Kein Recht wurde mehr geachtet. Die ganze Thätigkeit der Polizei beschränkte sich darauf, politische Verbrechen auszuspioniren und zu verfolgen, d. h. jeden Widerstand zu brechen, welchen einzelne kräftige Männer der bestehenden Willkürherrschaft entgegenzusetzen den Muth hatten. Das Eigenthum und die persönliche Sicherheit des Bürgers zu schützen, hatte die Polizei unter diesen Umständen weder Zeit noch Kraft. Am 25. Februar wohnten wir der Aufführung Wilhelm Tell's von Schiller bei. Es fiel uns die bewegte Stimmung des Volkes sehr auf. Alle Stellen, welche auf die Zertrümmerung des Joches der Knechtschaft und den Kampf für die Freiheit hinwiesen, wurden stürmisch beklatscht. Ich sprach mit Struve und wir waren darüber einig, daß wir am Vorabende einer großen Revolution stünden. Am folgenden Tage, den 26. Februar, traf die Nachricht von der französischen Februar-Revolution zu

Mannheim ein. Die erste bedeutungsvolle Folge war der massenhafte Zug, welcher am 1. März nach Karlsruhe stattfand. Damals legte man es mir und einer Freundin für eine große Kühnheit aus, daß wir es wagten, am Bahnhofe schwarz-roth-goldene Schleifen auszutheilen. Manche Schwächlinge und Feiglinge hielten die schwarz-roth-goldenen Farben noch für höchst bedenklich. Wenige Monate darauf hatten sie sich schon überlebt. Das ganze badische Land hatte seine Vertreter nach Karlsruhe geschickt, um der am 27. Februar zu Mannheim beschlossenen Petition den erforderlichen Nachdruck zu verleihen. Das Wetter begünstigte die Bestrebungen der Volksmänner nicht. Der Regen floß am frühen Morgen in Strömen von dem umwölkten Himmel herab. Erst gegen die Mittagszeit ließ er nach. Die Karlsruher Bürgerschaft empfing die Männer des Volkes auf die unfreundlichste Weise. Die schwarz-roth-goldenen Schleifen erregten bei der am Ettlinger Thore Wache stehenden Wehrmannschaft mannigfaltige Bedenken. Da jedoch die Zahl der Männer, welche diese Farben trug, sehr ansehnlich war, so hielten es die Karlsruher für klüger, diese Bedenken zu unterdrücken. Die Häuser und die Läden der Residenz waren verschlossen, die Straßen menschenleer.

Ich fand mit meiner Freundin ein Plätzchen in dem Saale der II. Kammer, von welchem aus ich die anwesenden Abgeordneten und Minister genau beobachten konnte. Angst malte sich auf den meisten Gesichtern. Die Minister klammerten sich krampfhaft an die volksthümlichen Mitglieder der Kammer an, und diese waren mit wenigen Ausnahmen bereit, den Ministern auf halbem Wege entgegenzukommen. Die Männer der rechten Seite, die gefügigen Werkzeuge des Despotismus, verhielten sich still und ruhig. Mathy, Bassermann und Welcker ergriffen die günstige Gelegenheit, auf die Seite des Ministeriums überzutreten, da sie wohl nicht hoffen konnten, günstigere Bedingungen als jetzt sich auszuwirken. Von den wenigen Mitgliedern der Kammer, welche im Augenblicke der Entscheidung fest und treu zum Volke hielten, war Hecker der begabteste Sprecher. Er empfing aus Struve's Händen die Petition, welche der II. Kammer die Forderungen des Volkes an's Herz legte. Bei den Verhandlungen der zweiten Kammer stimmten die Abgeordneten der rechten Seite regelmäßig mit der Linken. Hecker kämpfte mit der ganzen Kraft seines Geistes. In meisterhafter Rede, mit sprühender Begeisterung entwickelte der kühne Redner den Verfassungsbruch und den Meineid der Fürsten.

Dem Einflusse Mathy's gelang es jedoch, die Verweisung der Petition an die Abtheilungen durchzusetzen. Während so in der Kammer die linke Seite mit wenigen Ausnahmen ihre Pflicht mit Füßen trat, tagte draußen im Hofe des Ständehauses ein zweites Parlament. Dieses hatte nicht Raum in dem Saale und konnte aus eigner Anschauung daher nicht vernehmen, wie schlecht es vertreten war. Struve ging aus und ein. Bald hielt er draußen im Hofe Reden an das Volk, bald stand er ernst und würdevoll in dem Saale, den Mund versiegelt. Nachdem die II. Kammer ihre Sitzung aufgehoben, zerstreute sich das Volk in verschiedenen Richtungen. Der größte Theil desselben versammelte sich jedoch auf dem Schloßhofe, ohne übrigens einen bestimmten Plan zu verfolgen. Als des Abends mit dem letzten Bahnzuge die Begleiter der Petition nach Mannheim zurückkehrten, wurden sie unter Sang und Klang bei Fackelschein empfangen. Man hatte nicht abgewartet, welchen Erfolg die Petition haben würde, denn für Sang und Klang und Fackelschein hatten die Mannheimer immer große Vorliebe. Als am folgenden Tage die wenigen, welche in Karlsruhe den Erfolg der Petition abgewartet und für denselben gewirkt hatten, eintrafen und die Beschlüsse der Ständeversammlung

mitbrachten, waren die Fackeln bereits verbrannt und die Töne der Musik verklungen. Nichtsdestoweniger brach das Volk in großen Jubel aus, als Struve ihm die Beschlüsse der Ständeversammlung von dem Balcone des Rathhauses mittheilte. Noch immer glaubte das Volk an die Versprechungen der Fürsten und an die Beschlüsse der Kammern.

Während die Männer ernste Berathungen pflogen zum Wohle des Volkes, fertigten wir Frauen dreifarbige Schleifen und Kokarden an. Jung und Alt strömte zu uns, um sich die deutschen Farben zu erbitten. Insbesondere kam die Schuljugend in Bewegung. Zu Hunderten kamen die kleinen Knaben in unsere Wohnung und baten um Freiheitsbänder (wie sie die Schleifen nannten). Unter dem Rufe: „es lebe die Freiheit" zogen sie durch die Straßen. Die Lehrer kamen darüber in große Angst. Mit Schrecken sahen manche derselben einer Kinder-Revolution entgegen und wandten sich in ihrer Herzensangst an den Gemeinderath, um Abhülfe gegen die drohende Anarchie. Der Gemeinderath schickte auch wirklich eine Abordnung in die Straße, worin wir wohnten, um sich von der Sachlage zu unterrichten. Glücklicherweise waren aber die Kinder im Augen-

blicke nur in geringer Zahl zu sehen, daher die Väter der Stadt sich beruhigt von dannen begaben.

In unserer Stadt Mannheim herrschte eine große Bewegung, allein nur wenige waren sich klar bewußt, was sie wollten und was zu thun sei. Gegen die Mitte des Monats März schien es, daß Kurhessen und namentlich die Stadt Hanau zuerst der Schauplatz revolutionairer Bewegungen werden würde. Schon damals zeigte es sich deutlich, daß nicht alle, welche Freiheitslieder sangen, bereit waren, für die Freiheit Opfer zu bringen. Die Freiheit erhob fast aller Orten in Europa ihr Haupt. Die Throne der Fürsten wankten. Struve war mit sich darüber einig, daß nur die Republik das Volk von dem auf ihm lastenden Joche befreien könne. Schon am 5. März hatte er dieses bei der Versammlung zu Heidelberg, welche das Vorparlament berief, unverholen ausgesprochen. Am 12. März fand eine Volksversammlung zu Neustadt a. d. Hardt statt. Die Verbindung von Rheinpfalz und Baden sollte daselbst vorbereitet werden. Die Wenigsten erkannten damals noch, daß alle Wünsche und alle Bestrebungen des Volkes zunichte werden würden, falls nicht zuvörderst die militairische Macht der Fürsten gebrochen sein würde.

Am 19. März fand die große Volksversammlung zu Offenburg statt. Sie ging in musterhafter Ordnung vor sich. Das Volk bekundete seine politische Reife nicht blos dadurch, daß es stundenlang die Reden seiner Führer mit gespanntester Aufmerksamkeit anhörte, sondern auch dadurch, daß aus seiner Mitte selbstständige Verbesserungsanträge gestellt wurden. Die Volksversammlungen von Freiburg und Heidelberg erhielten die Spannung des Volkes. Der Wendepunct trat jedoch erst ein mit dem Vorparlamente zu Frankfurt a. M. Dieselben Leute, welche vor der Februar-Revolution unter dem Scheine der Freisinnigkeit aus Klugheitsrücksichten jeden kräftigen Beschluß zu verhindern gesucht hatten, machten sich unmittelbar nach derselben mit großer Anstrengung geltend. Vergeblich hatten sie gesucht, die Sturmpetition vom 1. März zu verhindern. Sie vertrösteten das Volk auf das Frankfurter Vorparlament und bewirkten, daß dort dem Volke gleichfalls nur wieder eine Vertröstung auf die Zukunft ertheilt wurde. Am 29. März reisten wir nach Frankfurt a. M. Nicht ohne tiefe Wehmuth sahen wir die mit Blumen und frischem Grün, mit Kränzen und Fahnen festlich geschmückten Häuser und Straßen der Stadt Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, wäre es nicht besser, mit den Freudenbezeugungen zu warten,

bis dem deutschen Vaterlande die so sehnlich gewünschte Freiheit und Einheit zu Theil geworden wäre? An Fackelzügen, Nachtmusiken und Illuminationen fehlte es nicht. Von den Einen wurden v. Gagern, Eisenmann u. m., von den Anderen Hecker und Struve gefeiert. Länger als die meisten verblieben wir in Frankfurt, indem Struve durch Geschäfte daselbst zurückgehalten wurde. Das Vorparlament hatte dem Volke zu keinem seiner Rechte verholfen. Es blieb zu kurze Zeit vereinigt, als daß es die Aufmerksamkeit der Nation dauernd hätte fesseln können. Die tiefer Blickenden erkannten damals schon, daß es sich nur darum handle, das Volk von neuem zu täuschen. Diejenigen aber, welche sich für die Retter Deutschlands ausgaben, wurden von den jesuitischen Politikern der Fürsten gerne geduldet, weil die Monarchie von ihnen nichts zu fürchten hatte.

Vierter Abschnitt.

Die erste Volkserhebung im Lande Baden.

Die ernste That und nicht das Wort,
Ist eines Volkes fester Hort.

Freitag, den 7. April, waren wir in Begleitung von Joseph Fickler in Mannheim eingetroffen. Wenige Stunden nachher reiste Fickler nach Karlsruhe ab. Gleich bei unserer Ankunft am Bahnhofe zu Mannheim war es uns aufgefallen, daß der Polizeikommissair und ein Polizeidiener uns augenscheinlich bewachten und umstellten. Struve war nicht ohne Sorge, daß

Fickler verhaftet werden könne und begleitete ihn daher an den Bahnhof. Wiederum fand sich daselbst die Polizei ein, jedoch blieb Fickler unbelästigt. Am folgenden Tage erfuhren wir jedoch gegen Mittag, daß Fickler von Mathy in Karlsruhe verhaftet worden, und daß Mathy unmittelbar nach seiner unwürdigen That von Karlsruhe nach Mannheim abgereist sei. Struve war auf diese Nachricht schnell entschlossen, nach Constanz abzureisen und ich nicht minder, ihn zu begleiten. Der Wendepunkt unseres häuslichen Lebens war eingetreten. Wir verließen unsere kleine, lieblich eingerichtete Wohnung, um sie nicht wieder zu betreten. Ich konnte keinen Abschied von meinen theuren Eltern nehmen, welche ich erst im Thurme zu Freiburg nach langer Trennung wieder sehen sollte. Es war ein großer Schmerz für mich, sie, deren Stütze ich gewesen war, so allein zurücklassen, und meine Pflichten ihnen gegenüber den höheren Pflichten opfern zu müssen.

Wir nahmen unseren Platz auf der Eisenbahn nur bis Heidelberg, um nicht den Verdacht zu erwecken, als beabsichtigten wir, eine größere Reise zu machen. In Heidelberg nahmen wir Plätze bis Durlach, und da einen Wagen, der uns nach

Offenburg brachte. Unterwegs kehrten wir in Sinzheim ein. In dem Wirthszimmer, worin wir verweilten, saßen mehrere Soldaten, welche zwar anfangs nicht zu erkennen gaben, daß wir ihnen bekannt seien, bei unserer Abreise aber uns freundlich die Hände drückten und uns mit Namen begrüßten.

Auch in Triberg wurde Struve erkannt und von vielen Männern, welche sich um den Wagen versammelt hatten, auf das herzlichste bewillkommt. Die Gegend, welche wir durchreisten, gehört zu den schönsten des Badener Landes. Für mich, die ich die Berge und Thäler des Schwarzwaldes noch nie gesehen, hatte daher diese Reise einen doppelten Reiz.

Montag, den 10. April, langten wir in Constanz an. Von der Stadt, in welcher vor vier Jahrhunderten, die durch Huß angeregte geistige Bewegung mit Feuer und Schwert bekämpft wurde, sollte die politische Bewegung des XIX. Jahrhunderts für Deutschland ihren Ausgangspunkt erhalten. Noch wird in jener alten Stadt der Saal gezeigt, in welchem die Kirchen-Versammlung damals tagte, noch ist der Wagen zu sehen, in welchem Huß zur Richtstätte geführt

wurde, noch lebt im Munde des Volkes die Sage von dem Mütterchen, welches ein Stück Holz auf Huß'ens Scheiterhaufen warf. Doch der Geist des Volkes hat sich gewaltig verändert im Laufe der verflossenen vier Jahrhunderte. Dieselbe Stadt, welche mitleidlos Huß und seinen Freund Hieronymus von Prag zum Tode führen sah, erhob zuerst das Banner der Freiheit und wurde die kräftigste Stütze, der von Hecker und Strube angeregten Volkserhebung.

Die Frage, um die es sich handelte, war nicht ob das Volk ein Recht, und ob es guten Grund habe, zu den Waffen zu greifen. Darüber waren Alle einig. Die Frage war vielmehr nur, ob der Zeitpunkt günstig gewählt und ob ein glücklicher Erfolg mit Sicherheit zu erwarten sei. Mancherlei Bedenken erregten die an den Grenzen des Landes und theilweise im Lande selbst zusammengezogenen fremden Truppen, welche, wie uns die Blätter der Reaction belehrten, als deutsche Brüder begrüßt werden sollten, obgleich sie bestimmt waren, im Blute der wackersten Männer und Jünglinge Deutschlands die aufkeimende Freiheit zu ersticken. Doch diese Bedenken theilte die kräftige Jugend der Stadt Constanz nicht. Die Constanzer

Schützen waren es, welche in dem Treffen bei Kandern sich auf das muthigste schlugen. Hätten alle Städte Deutschlands geleistet, was Constanz that, hätten alle Freiheitskämpfer sich so wacker gehalten, als die Constanzer Schützen, — so wäre schon die erste Volkserhebung in Baden mit Erfolg gekrönt worden.

Nachdem Hecker den 11. April Nachmittags in Constanz eingetroffen war, reisten wir über Ueberlingen, Stockach und Engen nach Donaueschingen ab, woselbst auf den 14. eine bewaffnete Volksversammlung ausgeschrieben worden war, deren Leitung Struve übernehmen sollte.

Donaueschingen ist eine jener Städte, welche dadurch, daß ein Fürstenhaus mit seinen zahlreichen Beamten und Höflingen seinen Sitz daselbst aufgeschlagen hat, einen guten Theil seiner Kraft verloren hat. Die Bürgerschaft war, der großen Mehrzahl nach, gut republikanisch gesinnt; allein die fürstlichen Beamten nebst ihren Schergen und Spionen gaben sich alle erdenkliche Mühe, das gesunde Urtheil und den natürlichen Drang des Volkes irre zu leiten. Der regierende Fürst von Fürstenberg befand sich zwar nicht in Donaueschingen anwesend, allein seine drei Söhne ver-

traten seine Stelle und wachten über die Interessen ihrer Familie. Zum Schutze derselben stand überdies in nächster Nähe, hart an der Grenze würtembergisches Militair, in der Stärke von mehreren tausend Mann. Der Schrecken vor den fürstlichen Beamten und den würtembergischen Soldaten lähmte die Democraten der kleinen Residenzstadt und ihrer Umgebung. Eine bewaffnete Volksversammlung kam nicht zu Stande. Dagegen fanden Berathungen in größeren und kleineren Kreisen statt. Zahlreiche Deputationen kamen aus der Umgegend. Schlimme und gute Nachrichten wechselten mit einander ab. Bestimmtere Kunde aus entfernteren Gegenden fehlte jedoch durchaus. Wir hofften, daß der Zug, welcher von Donaueschingen abgehen sollte, 1500 bis 2000 Mann stark sein würde. Allein noch waren kaum 300 Mann zusammengebracht, als die würtembergischen Truppen auf Donaueschingen loszogen und das kleine Häufchen der Freiheitskämpfer nöthigte, sich zurückzuziehen.

Unmittelbar vor dem Abzuge unserer Freunde war Hecker in Donaueschingen eingetroffen. Die von ihm in Constanz und unterwegs gesammelte kleine Schaar befand sich jedoch noch in einiger Entfernung von der Stadt.

Gustav verließ Donaueschingen an der Spitze der bewaffneten Republikaner. Ich blieb darin noch kurze Zeit zurück, da es mir aufgegeben worden war, die von den Freiheitskämpfern in der Eile zurückgelassenen Munitionskisten und sonstige Effekten mitzubringen. Große Bestürzung, Angst und Schrecken malten sich auf allen Gesichtern, nachdem die kleine Freiheitsarmee abgezogen war. Alles lief wirr durcheinander und Keiner wußte, ob er fliehen oder in der Stadt bleiben sollte. Auch unser Gastfreund, bei welchem wir in Donaueschingen wohnten, war von den Letzteren. Er entschloß sich endlich zu fliehen.

Ich verließ Donaueschingen in einem Wägelein mit den genannten Gegenständen. Der kleine Kutscher fuhr schnell zu und so kamen wir unangefochten auf der einen Seite zur Stadt hinaus, während die Würtemberger von der anderen Seite in dieselbe einrückten. Auf der Landstraße zur Linken sah ich ihre Schaaren ziehen mit wehenden Fahnen. In der Nähe von Pfohren stieß ich zu der Nachhut des kleinen Freiheitsheers. Was die Bewaffnung und die Kriegserfahrenheit betrifft, so war dieselbe wohl schwerlich sehr ausgezeichnet. Allein gewiß wird die Zeit kommen, in welcher ein freies deutsches Volk mit Liebe und Verehrung

der Männer gedenken wird, die es zuerst gewagt, das Banner der Republik offen gegenüber der herrschenden Tyrannei zu entfalten. Die edelsten Beweggründe leiteten die Führer und die Kämpfer, welche ihrem Rufe gefolgt waren. Mit wahrhaft kindlicher Unbefangenheit zog Alt und Jung den drohenden Gefahren entgegen. Mit Freuden hatten sie Haus und Hof verlassen und sich dem Freiheitszuge angeschlossen. Unter den Freiheitskämpfern herrschte die größte Eintracht. Alle nannten sich gegenseitig Brüder und begrüßten sich als solche mit dem Du der Gleichheit.

Als ich in Pfohren anlangte, war es Nacht geworden. Das Freiheitsheer hatte sich in Pfohren nicht aufgehalten, sondern war sogleich weiter gezogen. Die Gefälligkeit eines Bürgers, welcher mir seinen Wagen lieh, machte es mir möglich, sogleich weiter zu fahren. Doch wußte mir Niemand mit Bestimmtheit zu sagen, welchen Weg die Colonne der Republikaner eingeschlagen habe. Ich nahm den nächsten Weg nach Riedböhringen. Dieser führte mich über Wiesen, welche tief unter Wasser standen. Die Pferde gingen bis an die Brust in dem Wasser. Es war eine stockfinstere Nacht. Gegen 11 Uhr kam ich endlich glücklich in Ried-

böhringen an und fand daselbst zu meiner innigen Freude das kleine Freiheitsheer, welchem ich jetzt seine in Donaueschingen zurückgelassene Munition und sonstigen Gegenstände übermachen konnte.

Die Republikaner brachten die Nacht in dem Dorfe zu. Hier sah ich meinen Gatten wieder, welchem sein froher Muth nicht verließ. Das Romantische und kindlich Originelle des Freiheitszuges entwickelte sich von nun an mehr und mehr. Struve und Hecker sollten, um den Feind zu täuschen, nicht mehr bei ihren Namen genannt werden. Struve nahm den Namen Nord, Hecker einen Andern an. Um nicht den Anschein der Weichlichkeit zu haben, brachten alle Führer unentkleidet die Nacht zu, und begnügten sich mit der einfachsten Kost. Die angebotenen bessern Quartiere wurden abgelehnt. Keiner sollte vor dem Andern etwas voraus haben. Das Wetter wurde im Lauf der Nacht sehr schlecht. Regen, Schnee und Wind kämpften miteinander um die Wette.

Dem kleinen Freiheitsheere fehlte es durchaus an Pferden. Keiner der Führer war beritten. Mit Mühe wurde die zur Fortschaffung der beiden kleinen Kanonen und des einzigen Bagagewagens erforderliche Bespannung herbeigeschafft. Zudem

befand ich mich nicht ganz wohl. Unter diesen Umständen folgte ich dem Wunsche meines Gatten und fuhr allein in einem gemiethеten Wägelchen nach Stühlingen, woselbst ich einige Stunden vor dem kleinen Freiheitsheere anlangte. In dem Wirthshause, in welchem ich abgestiegen war, stritten sich die anwesenden Gäste über die Frage herum, ob die sogenannten Freischaaren festlich empfangen, und namentlich ob ihnen zu Ehren Fahnen aus den Fenstern ausgehängt werden sollten. Ein alter Pensionair erklärte, wenn er wüßte, daß die Sache gelänge, so würde er sich gleich an die Spitze eines Corps stellen, um im Vereine mit den Freischaaren zu kämpfen. Ich wurde für die Frau Herwegh gehalten, übrigens mit Achtung behandelt.

Eine große Angst hatte sich aller Gemüther bemächtigt. Ich wurde mit Fragen bestürmt über die Stärke und die Entfernung des Freiheitsheeres. Als ich ablehnte Fleisch zu genießen, wurde ich jedoch erkannt.

Der Einzug des kleinen Freiheitsheeres in Stühlingen war traurig und zugleich ergreifend. Den ganzen Vormittag hatte Regen und Schnee zu fallen nicht aufgehört. Die Wege waren fast bodenlos. Nichtsdestoweniger zogen die wackeren

Republikaner mit wehenden Fahnen unter Trommelschall und mit entschlossener Haltung in Stühlingen ein. Zwar waren aus einigen Häusern schwarz-roth-goldene Fahnen ausgesteckt worden. Allein kein froher Zuruf begrüßte die ermüdeten Brüder. Neugierde war es und nicht begeisterte Theilnahme, was hier und da die Bewohner an die Fenster und auf die Straßen führte. Hecker, Struve und Willich gingen zu Fuß an der Spitze ihrer Schaaren, welche wohl kaum 1000 Mann betrugen. Nach einer kurzen Rast zog das Freiheitsheer weiter dem Städtchen Bonndorf zu. Ich fuhr in dem Eilwagen nach Freiburg und wurde im Vorbeifahren von Struve und den vielen anderen Freunden herzlich begrüßt. Unendlich bewegt und traurig fuhr ich dahin. Um 10½ Uhr des Nachts kam ich sehr ermüdet und angegriffen in Freiburg an. Am folgenden Tage nahm ich die freundliche Einladung des wackern Rotteck an, in seinem Hause meine Wohnung zu nehmen.

Zu meinem nicht geringen Schmerze erfuhr ich, daß sich die fürstlichen Truppen immer mehr vermehrten. Vom Volksheere konnte ich und mit mir die übrigen Republikaner keine bestimmte Nachrichten erhalten.

Die Spannung im Volke war übrigens außerordentlich groß und die bei weitem überwiegende Zahl wünschte den wackeren Freiheitskämpfern den besten Erfolg.

Den 18. April Abends besuchte uns Frau Herwegh, welche zu Hecker reiste, um ihm einige Mittheilungen über den Stand der deutschen Legion in Paris zu machen. Sie beklagte sich bitter darüber, daß die wackere Schaar thatenlos jenseits des Rheines gehalten, statt daß dieselbe von den Republikanern diesseits des Rheines aufgefordert würde, an dem deutschen Befreiungskampfe Theil zu nehmen. Am andern Morgen setzte sie in Begleitung einiger Turner ihre Reise fort.

Den 20. April erhielt ich endlich einige Kunde von den Bewegungen des Volksheeres durch einen Brief, welchen Gustav unterm 19. April mir aus Thiengen geschrieben hatte, und welcher mich mit den schönsten Hoffnungen für das Gelingen unserer heiligen Sache erfüllte.

In Freiburg fehlte es gänzlich an aller Führung. Niemand dachte daran, sich mit dem Volksheere in geregelte Verbindung zu setzen. Statt zu handeln, wartete man auf Befehle, welche, der Natur der Sache nach, nicht eintreffen konnten,

da sowohl Freiburg als die Umgegend von fürstlichen Truppen besetzt waren. Diejenigen Männer, welche Thatkraft besaßen und bereit waren, für die Sache der Freiheit Gut und Blut zu opfern, besaßen nicht den erforderlichen Einfluß, umfassende und tiefgreifende Maßregeln durchzusetzen. Diejenigen Männer dagegen, deren äußere Stellung bedeutend genug waren, ihnen Einfluß zu sichern, mahnten theils von kräftigen Maßregeln ab, theils verhielten sie sich im entscheidenden Augenblicke unthätig und unentschlossen. Die widersprechendsten Gerüchte kreuzten sich fast täglich. Selbst über das Treffen bei Candern konnten wir lange keine zuverlässigen Nachrichten erhalten.

Mittlerweile dauerte die Gährung von Freiburg fort. Namentlich unter den Arbeitern war dieselbe groß und nachhaltig. Lange hatten sie Waffen verlangt, jedoch ohne Erfolg. Am 21. April erhielten sie endlich Sensen, nachdem sie gedroht hatten, sich dieselben mit Gewalt zu nehmen, falls sie ihnen länger vorenthalten würden.

In große Besorgniß versetzte mich die Nachricht, mein Gatte sei in Säckingen verhaftet worden. Doch erfuhr ich bald darauf, daß er wieder befreit worden sei. Ein Brief meines

Gatten vom 21. April, Abends 9 Uhr, gab mir hierüber volle Gewißheit. Die Reactionaire waren übrigens die ganze Zeit in der größten Furcht und dieser hatte ich es wohl auch zu verdanken, daß ich unangefochten in Freiburg leben konnte.

Samstag, den 22. April, sollte eine Volksversammlung in Freiburg gehalten werden. Den schlimmsten Einfluß auf dieselbe und auf die Stimmung der Demokraten überhaupt übte ein Brief, welchen Hecker aus Basel an seinen Bruder in Freiburg gerichtet hatte. Derselbe enthielt namentlich die Anfangsworte: „Unglücklich und geächtet sitze ich hier in Basel." Hecker's Bruder zeigte diesen Brief mit großem Eifer aller Orten, um Jedermann von der Theilnahme an der Volksbewegung abzuhalten. Ich konnte mir nicht denken, daß dieser Brief in der That von Hecker herrühre und bestritt deshalb dessen Aechtheit. Später wurde diese jedoch leider hergestellt und auf diese Weise ein höchst entmuthigender Einfluß auf die in Freiburg versammelten Republikaner ausgeübt, indem die Mehrzahl derselben in Folge dieses Briefes zu der Ansicht gebracht wurde, Alles sei für die Volkssache verloren. Ich bemühte mich nach Kräften, diesen ungünstigen Eindrücken ent-

gegenzuwirken. Ich zeigte mich zwar nicht öffentlich, nahm auch an den da und dort stattfindenden Berathungen keinen Antheil. Allein häufig kamen Leute sowohl vom Bürger- als Soldatenstande zu mir, um sich bei mir nach dem Stande der Verhältnisse zu erkundigen und mich zu fragen, was sie thun sollten. Besonders zahlreich stellten sich badische Soldaten bei mir ein, welche mir mittheilten, daß sie und viele ihrer Cameraden bereit seien, auf die Seite des Volkes überzutreten, jedoch klagten, daß sie nicht wüßten, wie sie dieses bewerkstelligen sollten. Zu gleicher Zeit wünschten sie zu wissen, ob ich glaubte, daß sie dieses ohne Tollkühnheit thun könnten und ob dieser ihr Schritt für die Sache des Volkes von Nutzen sein könne u. d. m. Ich trug kein Bedenken, bei jeder Gelegenheit zu erklären, daß ich es für die Pflicht jedes deutschen Mannes halte, sich offen der Sache der Freiheit anzuschließen. Den Männern des Soldatenstandes bemerkte ich insbesondere, daß ihre Haltung, gegenüber dem Volke, ohne Zweifel den Ausschlag geben würde. Ich verhehlte ihnen nicht, daß der Schritt, den sie beabsichtigten, mit mannigfaltigen Gefahren verbunden sei, wies sie aber darauf hin, daß mein Gatte und alle anderen, im Felde stehenden Volks-

männer diese Gefahren theilten und daß ohne Gefahren niemals die Freiheit erkämpft werden könne. Hätten die Volksmänner in Freiburg dem Soldatenstande gegenüber ihre Pflicht gethan, hätten sie die Schwankenden ermuthigt, den Entschlossenen einen Haltpunkt geboten, welcher ihnen den Uebertritt zum Volke erleichtert hätte, so wären sonder Zweifel damals schon ganze Compagnien, ja vielleicht Bataillone zum Volke übergegangen. Statt dessen waren die Volksmänner selbst unentschlossen und wußten auch ihrerseits nicht, was sie thun sollten. Eine Folge dieser Unentschlossenheit war es, daß auch die Volksversammlung vom 22. April ungenützt vorüberging. Ostersonntag, den 23. April, rückten endlich die Republikaner von Günthersthal her auf Freiburg los. Mein Bruder Pedro, welcher dazumal in Freiburg anwesend war, ging denselben entgegen, um ihnen Kenntniß von der Lage der Stadt zu geben. Nachmittags entspann sich das Treffen im Sternenwald. Das Schießen dauerte bis spät in die Nacht. Beide feindlichen Parteien in der Stadt waren in großer Angst. Montag Morgens kam mein Bruder wieder in die Stadt zurück und theilte mir mit, daß er in der Nähe von Günthersthal Gustav gesehen habe. Zu gleicher Zeit

erhielt ich durch ihn einige Nachrichten über den Ausgang des Treffens bei Günterstthal, welche übrigens nicht geeignet waren, mich zu beruhigen. Bald darauf begann das Schießen von neuem und zwar in der nächsten Nähe der Stadt und unserer Wohnung. Dasselbe dauerte mehrere Stunden lang. Gleich bei dem Beginnen des Gefechts schlossen die Bewohner des größten Theiles der Stadt Läden und Thüren und verkrochen sich in die Keller. Die Straßen waren leer, nur an die Barricaden kämpften die wenigen zurückgebliebenen Männer der That mit Muth und Ausdauer. Von den Fenstern unsers Hauses herab suchte ich die Wankenden zu ermuthigen. Die armen Freiheitskämpfer wurden von Seiten der Bürger ohne alle Hülfe und Ermunterung gelassen, so daß sie traurig in den Straßen herumgingen und nicht wußten, wie sie Nahrung erhalten sollten. So weit es meine schwachen Kräfte erlaubten, theilte ich den darbenden Brüdern mit. Am Fenster zu verweilen, war übrigens nicht ohne Gefahr. Gegenüber unserem Hause schaute ein junges blühend schönes Mädchen zum Fenster heraus, indem auch sie den lebendigsten Antheil an dem Freiheitskampfe nahm. Eine Kugel streckte sie todt nieder. Ueberhaupt flogen die Kugeln nach allen Richtungen hin.

Eine Kugel drang durch eines unserer Fenster an derselben Stelle in das Zimmer, an welcher ich kurz zuvor noch gestanden war. Dieselbe zerschmetterte eine Scheibe, zerriß den Vorhang und schlug in die Decke des Zimmers ein. Von den Dächern der Häuser herab fielen die von den Kugeln zertrümmerten Ziegel. Da am Ende unserer Straße eine Barricade in der Nacht von Sonntag auf Montag erbaut worden, welche mit einer Kanone besetzt war, so hatten wir in unserer nächsten Nähe das Kanonen- und Kleingewehrfeuer ganz besonders heftig. Endlich mußten die Unsrigen der Uebermacht weichen. Von allen Seiten rückten die fürstlichen Truppen in die eroberte Stadt ein. Die Eisenbahn hatte in der vergangenen Nacht und noch an demselben Morgen mehr denn 6000 Mann Verstärkung mit allem erforderlichen Kriegsgeräthe bis in den Bahnhof der Stadt Freiburg gebracht. Bei dem Einzug der fürstlichen Truppen öffneten sich plötzlich die früher verschlossenen Thüren und Läden. An den Fenstern erschienen mit wehenden Tüchern und Fahnen dieselben Menschen, welche sich während des Kampfes verborgen und verkrochen hatten.

So wurde die erste Erhebung des badischen Volkes in Freiburg erdrückt. Ueber die Leichen

ihrer Brüder und ihrer Väter waren die verblendeten Soldaten in die Stadt eingezogen. Nur ein kleines Häuflein edler aufopfernder Männer hatte todesmuthig auf den Barricaden ausgeharrt. Die große Mehrzahl selbst derjenigen, welche bis Sonntag Abend in Freiburg unter den Waffen gestanden waren, hatte an dem Entscheidungskampfe keinen Theil genommen. Nur die Entschlossensten hatten gekämpft. Unter den Leichen der gefallenen Republikaner fanden sich neben den frischen Jünglingen auch Greise mit weißem Haupte, welche mit dem ganzen Feuer jugendlicher Begeisterung gekämpft hatten. Gegen jeden Freiheitskämpfer standen mehr als dreißig wohlbewaffnete fürstliche Soldaten. Den Republikanern fehlte es an Waffen und Munition. In Ermangelung von Kugeln hatten sie die Kanonen theilweise mit Steinen geladen. Oft hatten drei kampfeslustige Streiter zusammen nur ein Gewehr. Da standen die edlen Jünglinge an den Barricaden und empfingen die Kugeln ihrer feindlichen Brüder, die sie nicht erwiedern konnten. Obgleich manche reiche Bürger gefüllte Waffenschränke besaßen, so war doch unter den Republikanern die Achtung vor dem Eigenthumsrechte so groß, daß sie es nicht wagten, dieselben gewaltsam zu öffnen, um die bisher

ungebraucht gelassenen oder nur zur Jagd auf harmlose Thiere verwandten Geschosse in den Dienst des Vaterlandes zu nehmen.

Siegestrunken rückten die fürstlichen Truppen ein, gleich als hätten sie große Thaten vollbracht. Unter den Nassauern, welche sich durch ihre Grausamkeit auszeichneten, waren sogar noch viele Freiwillige, welche, im Glauben ein gutes Werk zu thun und in der Hoffnung sich durch diesen Feldzug Lorbeern zu erwerben und die Zeit des lästigen Kriegsdienstes abzukürzen, in die Reihen der Truppen eingetreten waren. Die Zahl der Freiheitskämpfer, welche bei Candern, bei Günstersthal, im Sternenwalde und bei Freiburg gefallen, war nicht gering. Es waren die ersten Opfer, welche das südwestliche Deutschland auf dem Altare der Freiheit dargebracht hatte, die ersten Opfer, welche im heiligen Kampfe in Deutschland gefallen. Wohl hatten Wien und Berlin auch für die Freiheit gekämpft, allein diejenige Klarheit des Bewußtseins und diejenige Entschiedenheit, welche in der Brust der badischen Freiheitskämpfer lebte, fand sich in jenen großen Residenzstädten nicht. In Wien und Berlin hatten die Freiheitskämpfer gesiegt, allein doch keine Freiheit errungen. In

Baden wurden sie besiegt, allein ihre Niederlage bildete die Grundlage zu der republikanischen Partei Deutschlands, welche allein im Stande ist, die Wiedergeburt Deutschlands zu vollenden.

Zwar wurden die gefallenen badischen Freiheitskämpfer, namentlich zu Freiburg, von den Soldaten verhöhnt und beschimpft. Allein aller Orten war das Mitgefühl des Volkes mit ihnen. Im Sternenwalde wurden den daselbst gebliebenen Freiheitskämpfern zahlreiche Kreuze gesetzt. Auf den Friedhöfen zu Candern und zu Freiburg wurden ihre Gräber nächtlich mit Blumen und Kränzen geschmückt. Unter einem Hügel wurde die Leiche der in Freiburg erschossenen Jungfrau und diejenigen der daselbst gefallenen Republikaner begraben. Von dem Denkmale, welches edle Frauen und Jungfrauen den Freiheitskämpfern zu Freiburg setzten, konnte zwar die Inschrift von den Gegnern ausgelöscht werden. Allein als beredter Zeuge steht der inschriftlose Stein neben vielbesuchten und beweinten Gräbern.

Tief in das Bewußtsein des Volkes ist der Schmerz über jene ersten Opfer des deutschen Freiheitskampfes eingedrungen. Die Dichter und die Frauen zumal haben ihnen ihre edelsten Gefühle

gewidmet. Kein Verbot vermochte zu verhindern, daß die geliebten Gräber beständig mit den schönsten Gaben der Natur geschmückt wurden. Ich kann es mir nicht versagen, hier ein Gedicht mitzutheilen, welches die Gefühle des badischen Volkes gegenüber den gefallenen Freiheitskämpfern trefflich wiedergiebt:

Grab eines Freischärlers.

An einer stillen Stelle,
Im grünen, kühlen Wald,
Da schläft ein braver Geselle,
Der wacht nicht auf so bald.

Er schläft in seinen Waffen,
Im Freisoldatenkleid,
An Brust und Stirne klaffen,
Ihm Todeswunden weit.

Er schläft an einer Eiche,
In ihren Wurzeln warm;
Es hält der Baum die Leiche,
Wie einen Sohn im Arm.

Sein Schwert, die brave Klinge,
Ist auf sein Grab gesteckt,
Daß Epheu es umschlinge,
Und Immergrün bedeckt.

Und junge, wilde Rosen
Und Waldvergißmeinnicht,
Das für den Namenlosen,
Um eine Thräne spricht!

Um ein Gebet im Stillen
Und ungestört Asyl,
Ihm, der um Freiheitwillen
Gefochten hat und fiel.

Friedrich Stoltze.

3

Fünfter Abschnitt.

Die Zeit der Verbannung.

Weisheit schützt nicht stets vor Plagen,
Doch sie lehrt, sie muthig tragen.

Die Sorge, welche ich für das Vaterland, meinen Gatten und viele theuere Freunde hatte, ließ mich kaum die Gefahr ermessen, welche mir selbst drohte. Der Feind mochte sich wohl denken, daß ich nicht des Vergnügens halber nach Freiburg gekommen war. Kaum waren die fürstlichen Truppen eingezogen, als auch sofort die politischen Verfolgungen ihren Anfang nahmen. Einer der Ersten,

welcher verhaftet wurde, war Carl von Rotteck, in dessen Hause ich wohnte. Verschiedene Winke, welche ich erhielt, ließen mich befürchten, daß meine Verhaftung entweder schon beschlossen sei, oder doch bald werde beschlossen werden. In der That wurde die Wohnung meiner Eltern auf's genaueste nach mir untersucht. Im Laufe des Nachmittags ging noch einmal der laute Ruf durch die Straßen: „Der Hecker kommt vom Walde her." Vielleicht kam dieser Ruf daher, daß um die Mittagszeit Struve und Joh. Philipp Becker von Horben her mit einiger Mannschaft auf Freiburg losrückten. Gegen Abend kamen zu mir mehrere Männer, welche mich aufforderten, so schnell als möglich und heimlich die Stadt zu verlassen, indem ich nicht blos von den Gerichten, sondern namentlich auch von der aufgehetzten Soldateska das Aeußerste zu befürchten hätte. Da ich in Freiburg Niemanden näher kannte, so wußte ich nicht, wo ich eine Zufluchtsstätte finden sollte. Eine edle Frau erbot sich, mich in ihrem Hause bis zum Abgang der Eisenbahn versteckt zu halten. Wir hatten gehofft, daß Nachts um 11 Uhr ein Bahnzug nach Offenburg abgehen würde. Als ich jedoch mit vieler Mühe und Beschwerde durch die Wachen bis zum Bahnhofe glücklich hindurchgekommen war, erfuhr

ich, daß erst am folgenden Tage um 7 Uhr ein Bahnzug wieder abgehe. Ich mußte daher in die Stadt zurückkehren, woselbst ich mich versteckt hielt.

Ich kann hier nicht umhin, meiner edlen Beschützerin aus der Ferne herzliche Grüße zu senden. Ihr freundliches Bild, welches mir gleichwie ein Engel in dieser Noth erschien, wird stets in meinem Andenken fortleben.

Erst um 1 Uhr Nachmittags ging am folgenden Tage der Zug nach dem Unterlande ab, da die Eisenbahn bei Emmendingen neuerdings zerstört worden war.

Auf meinem Wege nach dem Bahnhofe sah ich das Blut auf der Landstraße rinnen. Blut und Regen vermischt flossen zwischen den Reben herab. Ohnweit dem Bahnhofe fuhr der Wagen an mir vorbei, in welchem Rotteck und mehrere andere Republikaner gefangen nach Rastatt gebracht wurden. Am Bahnhofe selbst wurde ich von Soldaten und Bürgern erkannt und Einer zeigte mich dem Andern unter mannigfaltigen, Gefahr drohenden Bemerkungen. Ich hatte, um zu sparen, eine Karte für den dritten Platz gelöst. Ein Mann von Lahr ersuchte mich jedoch dringend, in den

Wartesaal der zweiten Classe zu gehen und eine Karte zweiter Classe zu nehmen, indem er mir zuflüsterte, daß mir hier Gefahr drohe. Mehrere Polizeidiener folgten mir auf Schritt und Tritt. Vielleicht wäre ich sofort verhaftet worden, wenn ich nicht auf die Frage, wohin ich zu reisen gedächte, nach Mannheim geantwortet hätte. Mehrere Offiziere und Soldaten drängten sich an mich heran, als der Eisenbahnbeamter jene Frage an mich richtete. Sie mochten denken, ich würde doch am Ziele meiner Reise der Verhaftung nicht entgehen. Bis zum Augenblicke der Abfahrt des Bahnzuges schwankten Offiziere, Soldaten und Polizeidiener, ob sie mich verhaften sollten, oder nicht. Auch in Kork und in Kehl schwebte ich noch in der größten Gefahr, verhaftet zu werden. Ich mußte in letzterem Orte über Nacht bleiben. Endlich Mittwoch, den 27., langte ich glücklich in Straßburg an. Dort konnte ich jedoch gar Nichts über das Schicksal meines Gatten erfahren. Ich reiste daher weiter nach Basel, da ich vernommen hatte, daß Hecker sich noch dort befinde. Unterwegs vernahm ich, Struve sei glücklich über den Rhein gekommen und befinde sich mit mehreren Freunden in Rheinfelden. Ohne mich in Basel aufzuhalten, eilte ich sofort dahin weiter, erfuhr

indeß daselbst durch Joh. Philipp Becker, daß Gustav in Hüningen sei. Doch auch dort fand ich ihn nicht. Bei Hüningen auf der Schusterinsel befanden sich noch die letzten Trümmer des republikanischen Heeres in einer sehr vortheilhaften Stellung. Es waren ungefähr 200 Mann mit ihrem Führer Willich hinter Verhacken verschanzt. Ich freuete mich des frischen Geistes, welcher diese wackeren Männer beseelte. Sie konnten sich noch immer mit dem Gedanken nicht vertraut machen, daß für den Augenblick die Sache der Freiheit unterlegen sei. Gegen 11 Uhr Nachts zog sich die kleine Schaar, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, über die Brücke auf französisches Gebiet zurück. Am 28. traf ich in Straßburg wieder ein und vereinigte mich wieder mit meinem Gatten, welcher mich am Bahnhofe empfing. Unterwegs hatte ich die Niederlage der deutschen Legion von Paris bei Dossenbach erfahren, welche uns Alle auf das tiefste erschütterte. Auch dort waren manche wackere Männer, namentlich Schimmelpfennig, gefallen; mehrere fanden ihren Tod noch auf der Flucht durch die Grausamkeit der Soldaten. Viele wurden gefangen, unter diesen auch der tapfere Bornstedt, nachdem er mit der

größten Anstrengung und Unerschrockenheit bemüht gewesen war, die Reste der Legion zu retten.

In Straßburg befand sich eine ziemlich bedeutende Anzahl von Flüchtlingen, unter Anderen Karl Heinzen, Sigel, Mögling, Löwenfels und Bruhn. Hecker hatte sich sofort von Hüningen aus nach Muttenz (Canton Baselland) zurückgezogen, nachdem ihm Schwierigkeiten gemacht worden waren, ihn in Basel zu dulden. Wir hatten gehofft, in Straßburg etwas ausruhen zu können nach den Anstrengungen der letzten Zeit. Wir hatten deshalb eine kleine Privatwohnung gemiethet in einem Hause, in welchem sich auch einige Freunde niedergelassen. Allein bald schon empfanden wir zu unserem großen Bedauern, daß die drei Zauberworte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ obgleich sie auf allen öffentlichen Gebäuden zu lesen standen, in das öffentliche Leben des französischen Volkes nicht eingedrungen waren. Die Führer der in Baden versprengten Republikaner hatten sich nach Straßburg begeben, um dort, woselbst sich die meisten Flüchtlinge aufhielten, das Schicksal der Brüder zu theilen, und sie in ihrer traurigen Lage nicht zu verlassen. Auch hatten sie gehofft, einen Centralpunkt republikanischer Thätigkeit bilden zu

können. Allein in Paris hatte Lamartine bereits soviel Einfluß gewonnen, um das freiheitliche Feuer Frankreichs zu dämpfen. Zwar wurden die „Marseillaise" und die „Girondaise" bei jeder Gelegenheit mit großem Eifer vorgetragen. Allein die von diesen begeisterungsreichen Liedern ausgesprochenen Gedanken und Gefühle wurden von den Machthabern Frankreichs entweder nicht gehegt oder doch nicht beachtet und verwirklicht. Am 1. Mai waren wir noch Zeugen eines glänzenden republikanischen Schauspiels, welches die ganze Bevölkerung von Straßburg, zumal die Nationalgarde, ihren nach Paris abreisenden Deputirten gab. Doch während auf den Straßen noch Freiheitstöne erschallten, wurden in den Cabinetten die alten Grundsätze polizeilicher Ueberwachung und diplomatisirender Willkürherrschaft gehegt und geltend gemacht. Die Revolution und die republikanische Regierungsform schienen den deutschen Flüchtlingen gegenüber keinen andern Einfluß zu haben, als die alten Grundsätze des Königthums in etwas feinere Form zu kleiden. Die Flüchtlinge wurden gezwungen, in das Innere Frankreichs abzureisen. Auch wir mußten Straßburg verlassen. Allerdings wurden die Führer der deutschen Republikaner mit höflichen Redensarten überschüttet. Man versicherte sie ausdrücklich, es

handle sich nur von einer vorübergehenden Maßregel; ohne Zweifel könnten dieselben schon in wenigen Tagen nach Straßburg zurückkehren. Um jedoch den ungestümen Anforderungen der deutschen Höfe zu genügen, müßten sie sich eine kleine Zeit hindurch von der Gränze entfernen. Durch diese und andere ähnliche Redensarten bewogen, entschlossen wir uns, nach dem Innern Frankreichs abzureisen. Hätten wir damals gewußt, was wir später erfuhren, so hätten wir unzweifelhaft den Aufenthalt in der Schweiz demjenigen im Innern Frankreichs vorgezogen. Mit Wehmuth verließen wir das befreundete Elsaß. Mit uns waren Löwenfels, Bruhn, mein Bruder Pedro und drei andere junge Leute. Man hatte uns das Versprechen abgenommen, uns nach Châlons sur Marne zu begeben, um dort die weiteren Befehle der französischen Regierung zu erwarten. Dagegen hatte man uns zugesagt, diese weiteren Befehle würden die Erlaubniß enthalten, daß wir entweder nach Straßburg zurück oder vorwärts nach Paris reisen dürften. Diese Erlaubniß sollte sofort bei unserer Ankunft in Châlons sur Marne uns zu Theil werden. Man fügte hinzu, der Telegraph würde vielleicht vor unserer Ankunft zu Châlons sur Marne die gewünschten Instructionen schon dahin gebracht haben.

Beim schönsten Frühlingswetter reisten wir durch das fruchtbare Elsaß, über die reizenden Vogesen nach Châlons sur Marne. Dort fehlten jedoch dem republikanischen Commissair alle Instructionen rücksichtlich unserer Angelegenheit. Fast vier Wochen lang warteten wir in der trübseligen Stadt in der unangenehmsten Lage die weiteren Befehle der französischen Regierung ab. Sie kamen nicht an. Endlich entschlossen wir uns, zu Fuße, ohne Erlaubniß von Châlons sur Marne abzureisen, selbst auf die Gefahr hin, von der Gensd'armerie aufgegriffen und nach Châlons zurückgebracht zu werden. Obgleich wir von mehreren Seiten auf das freundlichste und entgegenkommendste in Châlons sur Marne behandelt worden waren, so war uns der Aufenthalt daselbst doch über alle Maßen peinlich. Ohne Gelegenheit etwas zu erwerben, ohne Existenzmittel, ferne von Gesinnungsgenossen und Freunden, fühlten wir uns in Châlons sur Marne als Gefangene, ohne das traurige Vorrecht, wenigstens Wohnung und Nahrung von unseren Kerkermeistern zu erhalten.

Die wenigen Kostbarkeiten, welche wir aus dem Schiffbruche gerettet hatten, mußten verkauft werden, um die Kosten der Reise für uns und

unsere Genossen zu decken. Gerne hätten wir den ganzen Weg nach Paris zu Fuße zurückgelegt, allein die Besorgniß, von der Gensd'armerie aufgegriffen zu werden, zwang uns, unsere Zuflucht zu der Diligence zu nehmen. In Epernay bestiegen wir daher den Eilwagen und kamen am 4. Juni in Paris an.

So anziehend der Aufenthalt in der Hauptstadt des europäischen Festlandes für Leute sein mag, welche mit gefüllter Börse daselbst anlangen, so peinlich war er für uns in unseren beschränkten Verhältnissen. Nichtsdestoweniger benutzten wir unsere Anwesenheit in Paris, um unsere Kenntnisse zu erweitern. Die Lage, in welcher wir uns befanden, machte es uns nicht möglich, in angenehme gesellige Verbindungen einzutreten. Wir sahen von Paris und der Umgegend, was sich ohne große Kosten sehen ließ. Die Freunde, auf welche wir gerechnet hatten, besaßen nur freundliche Worte für uns. Mit vieler Mühe brachten wir die Mittel zusammen, um nach Straßburg zurückzureisen. Bruhn und die jungen Leute machten die Reise zu Fuß. Löwenfels folgte uns erst später nach.

Wir hatten uns übrigens lange genug in Paris aufgehalten, um wahrzunehmen, daß der republikanische Geist, der Sinn für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit noch nicht tief eingedrungen war. Im Theater wurden noch immer die alten Stücke gegeben, worin sich die Vorurtheile einer eitlen und habsüchtigen Gesellschaft, keineswegs aber republikanische Tugenden, Einfachheit des Ausdrucks, Wahrheit der Charakterschilderung, Tiefe des Gedankens und sittliche Kraft abspiegelten. Als ich das Grab Napoleons im Invaliden-Dome sehen wollte, erhielt ich von einem Invaliden zur Antwort, daß sich die Pforten desselben nur vor Fürsten und anderen gleich hoch stehenden Personen öffneten. Zwar wurden an die Stelle der „königlichen" Bezeichnungen „nationale" gesetzt. Allein noch immer standen der Nation jene privilegirten Classen gegenüber, welche Jahrhunderte lang die Stützen der Monarchie und die Feinde des freien Bürgerthums gewesen waren.

Die Mode herrschte nach wie vor in Paris. Die Frauen sowohl als die Männer huldigten ihren Geboten weit lieber als denjenigen reiner Mensch-

lichkeit. Das stehende Heer hatte noch immer seine, der Freiheit feindliche Organisation. Die Priester übten nach wie vor ihren, den Aberglauben und den blinden Gehorsam fördernden Einfluß auf die Massen. Die Schreibstubenherrscher gingen noch immer von denselben beschränkten Ansichten aus, wie zur Zeit Karls X. und Ludwig Phlipp's.

Wohl hatte sich über alle diese Geißeln der Menschheit die Macht des Reichthums erhoben. Allein diese beruht, wo möglich, auf noch niedrigern Beweggründen, als alle übrigen bevorrechteten Classen der Gesellschaft. Die Formen der alten Gesellschaft waren in Frankreich wohl etwas verändert worden. Das Wesen derselben war unverändert geblieben. Die Ideale, nach welchen einzelne hochbegabte Charactere seit langer Zeit gerungen hatten, waren in Frankreich durch die Februar-Revolution nicht verwirklicht worden. Die Gesellschaft lag noch immer in den Banden, welche Georges Sand so meisterhaft geschildert hatte, und ungeachtet den Bestrebungen eines Lamennais kam der Bund der Völker nicht zu Stande, während die Fürsten sich zum Verderben der Völker fester, denn jemals vereinigten.

Den 18. Juni kamen wir wieder in Straßburg an. Wir hatten Paris verlassen unmittelbar vor dem Ausbruche des furchtbaren Juni-Kampfes, dessen Vorbereitungen wir mit angesehen hatten. Die massenhaften Zusammenrottungen, welche an den Thoren von St. Dénis und St. Martin in den Tagen, an welchen wir noch zu Paris verweilten, stattfanden, deuteten auf eine tiefgreifende Unzufriedenheit der Pariser Bevölkerung. Wir standen derselben zu ferne, um ihre Bewegungen richtig würdigen zu können.

In Straßburg verweilten wir nur wenige Tage, und schlugen sodann unsern Wohnsitz in Birsfelden bei Basel auf. Bis zu dieser Zeit hatte Struve von Straßburg, Châlons sur Marne und Paris aus ununterbrochen für den von ihm in's Leben gerufenen „Deutschen Zuschauer" gearbeitet. Jetzt erfuhr er zu seinem nicht geringen Verdrusse, daß dieselben Männer, welche sich seine Freunde und Gesinnungsgenossen nannten, ihm sein Blatt geraubt hatten. Raschen Entschlusses verlegte er daher im Laufe des Monats Juli seinen „Deutschen Zuschauer" nach Basel. Den 21. Juli erschien daselbst die erste Nummer der neuen Folge

desselben. Dr. Gihr von Dornach hatte sich mit ihm deshalb verbunden. Ungeachtet aller Schwierigkeiten und Ränke, welche dem ächten „Deutschen Zuschauer" von den Beförderern des Falschen entgegengesetzt wurden, brach sich derselbe doch rasch Bahn. Obgleich in einem andern Tone geschrieben, verfolgte er mit dem, unter Hecker's oberer Leitung und Heinrich Schnauffer's Redaction zu Rheinfelden erscheinenden „Volksfreunde" ein und dasselbe Ziel. Principielle Gegensätze fanden sich eben so wenig in diesen beiden Blättern ausgesprochen, als sie in dem Wechselverhältniß zwischen Hecker und Struve bestanden. Während unseres Aufenthaltes in Birsfelden standen wir mit Hecker unausgesetzt in freundlicher Beziehung. Doch nicht lange war uns vergönnt, in Birsfelden zu verbleiben. Eine kleine Schrift: „Plan zur Revolutionirung und Republikanisirung Deutschlands," welche Struve in Verbindung mit Heinzen veröffentlichte, hatte unsere Ausweisung aus dem Cantone Baselland zur Folge.

Mehrere Reisen, welche wir längs der Gränze theils rheinaufwärts bis nach Emmishofen bei Constanz, und rheinabwärts bis Straßburg unternahmen,

zahlreiche Besuche, welche wir aus allen Gegenden Deutschlands, insbesondere aber aus den badischen Nachbargemeinden erhielten, brachten Abwechselung in das sonst einförmige Flüchtlingsleben. Im Anfange des Monats August ließen wir uns in Rheinfelden nieder, von wo aus wir jede Woche einmal nach Basel reisten, um den Druck des „Deutschen Zuschauers" zu überwachen.

Von unserer Wohnung in Rheinfelden aus sahen wir die badischen Berge, den Kirchthurm von Nollingen und in weiterer Ferne den Schwarzwald. Unsere Gedanken schweiften oft hinüber in das geliebte Vaterland und zu den zurückgelassenen Lieben. Nur der Rhein, welcher in dortiger Gegend noch nicht sehr breit ist, trennte uns vom Badener Lande.

Struve war entschlossen, aus der Nähe des theuern Vaterlandes nicht zu weichen, so lange er nicht mit Gewalt daraus vertrieben würde. Hecker faßte den beklagenswerthen Entschluß, nach Amerika zu reisen. Vergeblich suchte er auch Struve zu bestimmen, mit ihm Europa zu verlassen. Struve hielt es für eine heilige Pflicht, mit dem Volke, das er mit seinen Freunden zu den Waffen gerufen

und das jetzt die ganze Strenge grausamer Sieger zu erdulden hatte, auszuharren bis an's Ende. Allerdings empfand auch er die ganze Schwere des Flüchtlingslebens. Ohne heimischen Heerd, ohne einen, seinen Kräften entsprechenden Beruf, ohne gesicherte Existenzmittel, — konnte sich Struve unmöglich glücklich fühlen. Wir bemühten uns jedoch, uns unsere Lage so erträglich als möglich zu machen, theils indem wir fleißig arbeiteten, theils aber auch indem wir uns der Schönheiten der Natur im Schweizerlande erfreueten. Die politischen Verhältnisse der Schweiz boten allerdings nur wenige erfreuliche Seiten. Die Hoffnungen, welche der Sieg der Eidgenossen über den Sonderbund rege gemacht hatte, waren nur zum kleinen Theile erfüllt worden.

In Frankreich hatten wir die Entfernung von Deutschland weit schmerzlicher empfunden.

Durch Zeitungen und persönlichen Verkehr blieben wir von Birsfelden und Rheinfelden aus in fortwährender Verbindung mit Deutschland. Wir erfuhren nicht blos rasch, sondern auch mit vollkommener Genauigkeit, Alles was sich in dem

geliebten Vaterlande zutrug. Seine Schmerzen waren die unsrigen, und wenn es uns nicht vergönnt war, im Vaterlande selbst zu wirken, so war es unser süßester Trost, wenigstens mit demselben zu leiden.

Sechster Abschnitt.

Die zweite Volkserhebung in Baden.

Und setzt Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein.

Seit langer Zeit hatte ich geahnt, daß ein neuer Sturm losbrechen werde. Mein Wunsch war, in diesem Falle die Gefahren meines Gatten theilen zu dürfen. Unerwartet plötzlich brach die September-Revolution aus. Mein Gustav wünschte, ich möchte wenigstens so lange in der Schweiz bleiben, bis die Sache der Republikaner einen

festen Haltpunkt gewonnen haben würde. Allein obgleich ich kein günstiges Vorgefühl für diese zweite Schilderhebung hatte, war ich doch fest entschlossen, meinen Gatten zu begleiten. Ich hatte bei der ersten Schilderhebung die Qualen der Trennung zu tief empfunden, um dieselben ein zweitesmal ertragen zu wollen. Zudem glaubte ich, daß mein Beispiel ermuthigend wirken und daß ich im Stande sein möchte, dem Vaterlande einen Dienst zu leisten, wenn ich an dem Kampfe für die Freiheit und die Tugend Antheil nähme.

Wenige Stunden, nachdem mein Gatte im Geleite einiger Freunde den badischen Boden betreten hatte, folgte ich ihm, begleitet von meinem Bruder, in einem Wagen nach. Einen mit Waffen und Munition beladenen Leiterwagen führten wir mit uns. Ich kam gegen Abend in Lörrach an und stieg bei einer befreundeten Familie ab. Es war mir peinlich, daß ich, statt, wie ich es seit Jahren gewohnt war, mit meinem Gatten zu arbeiten, von demselben getrennt und unthätig bleiben mußte. Niemals empfand ich so tief die unwürdige Stellung, in welcher sich bis zum heutigen Tage das weibliche Geschlecht gegenüber dem männlichen befindet. Warum sollte die Frau, welche die Fähigkeiten dazu besitzt, nicht arbeiten

dürfen im Augenblicke der Entscheidung? Warum sollte die Gattin, welche die Gefahren des Gatten theilte, nicht auch Theil nehmen an seinen Arbeiten? Fürwahr, so lange selbst im Sturm der Revolution so viele Rücksichten auf hergebrachte Vorurtheile genommen werden, wird das Joch der Tyrannei nicht gebrochen werden. Ich wußte wohl, und dies war mein Trost, daß Struve gerne mit mir gearbeitet hätte, allein er glaubte in diesem Punkte dem Rathe seiner Freunde nicht durchaus entgegen-handeln zu können. Der Aufenthalt in Lörrach war daher für mich nicht so anziehend, als er es unter anderen Umständen hätte sein können.

Nichtsdestoweniger war ich Zeuge der allgemeinen Begeisterung, mit welcher das Volk die neue Freiheitsbewegung begrüßte. Namentlich konnte ich aus eigener Anschauung erkennen, daß unter den Frauen von Lörrach und der Umgegend der größte Eifer und die wärmste Hingebung für die Sache der Freiheit lebte. Nicht blos die jüngeren, auch die älteren Frauen, selbst Mütter und Großmütter ermuthigten die ausziehenden Freiheitskämpfer, schmückten sie mit Schärpen und Bändern, fertigten Fahnen und selbst Patronen an und bewiesen durch Wort und That, daß sie den

innigsten Antheil an der neuen Volksbewegung nahmen. So lange wir in Lörrach verweilten, kamen fast stündlich bewaffnete Schaaren aus der Umgegend an, welche sich unter den Befehl der provisorischen Regierung stellten. Selbst manche Leute, welche im Staatsdienste standen, nahmen Theil an der allgemeinen Begeisterung. Mit der größten Freudigkeit empfingen z. B. die Gränzwächter das rothe Band um den linken Arm, als Zeichen, daß sie in dem Dienste der Republik ihr Amt fortsetzten. Dieses rothe Band hob auch später noch mancher, der es im Sturme der Revolution empfangen hatte, auf als eine heilige Reliquie aus einer besseren Zeit. Musterhafte Ordnung herrschte in der Stadt.

Obgleich am Tage unseres Einzuges Markt in Lörrach war und viele auswärtige Krämer zugegen waren, so fiel doch nicht die geringste Störung vor.

Mitten in der Revolution tauchte schon wieder der Geist des freien Bürgerthums auf. Unter allgemeinem Jubel wurden die Großherzoglichen Wappen entfernt und durch Symbole der Republik ersetzt. Die Beamten wurden zwar in Haft gehalten, allein es wurde ihnen kein Haar gekrümmt.

Struve ward deshalb später von zwei Seiten angegriffen. Die Einen warfen ihm die Verhaftung der Beamten als ein Unrecht vor, die Anderen machten es ihm zum Vorwurfe, daß er sie nicht habe tödten lassen. Beide Vorwürfe sind sonder Zweifel gleich grundlos. Ohne die Beamten zu verhaften, ist es nicht möglich, eine Revolution zu machen. Die Tödtung der Beamten unter den damals in Lörrach obwaltenden Verhältnissen hätte aber eine eben so große Unklugheit als Grausamkeit bekundet. Die Stimmung des Volkes war nicht erbittert genug, um eine solche Maßregel gut zu heißen. Eine volksthümliche Revolution läßt sich aber nicht machen im Widerspruche mit dem Willen des Volkes. Diejenigen Revolutionen, welche, wie wir sie in der letzten Zeit erlebt, im Widerspruch mit dem Willen des Volkes gemacht wurden, hatten Willkürherrschaft und Gewaltthat zur Folge. Solche Revolutionen wurden in Wien und Berlin gegen das Volk gemacht. Unsere September-Revolution sollte aber eine von dem Volkswillen getragene, eine wahrhaft freiheitliche Bewegung sein.

Donnerstag, den 20. September, waren wir in Lörrach eingezogen. Freitag brachten wir den

ganzen Tag daselbst zu. Spät am Abende dieses Tages theilte mir mein Bruder in Struve's Auftrag mit, daß noch dieselbe Nacht aufgebrochen werden würde. Um 2 Uhr des folgenden Morgens hörte ich den Generalmarsch durch die Straßen wirbeln. Die ganze Nacht war ich aufgeblieben, um beim Abmarsch bereit zu sein. Vergebens hatte ich gehofft, ein Reitpferd zu erhalten, auf welchem ich dem Zuge mich anzuschließen wünschte. Struve war an der Spitze des bewaffneten Zuges zu Fuße vorangegangen. Ich nahm ein Plätzchen auf einem Leiterwagen an, auf welchem Karl Blind, mein Bruder und mehrere Bewaffnete saßen. Noch war es dunkle Nacht, als wir Lörrach verließen. Meine freundlichen Wirthe hatten gesucht, mich mit allen möglichen Mitteln zurückzuhalten. Allein obgleich ich ihren guten Willen anerkannte, ließ ich mich doch von meinem Entschlusse nicht abbringen. Wir fuhren über Candern, an der Scheidegg vorüber, woselbst das erste Blut im badischen Freiheitskampfe vergossen worden war. Mit bewegten Gefühlen blickte ich nach dieser so berühmt gewordenen Bergspitze hin.

Um schneller vorwärts zu kommen, stieg ich hinter Schlingen in ein Einspännerchen ein, worin

ein Freund nach Müllheim eilte. Kurz darauf holte ich meinen Gatten ein, welcher mit der gesammten aufgebotenen Mannschaft ohnweit Müllheim stille hielt. Nachdem die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen worden waren und Struve eine Anrede an die Bewaffneten gehalten hatte, zogen wir in Müllheim ein, woselbst ich mich in dem alten Rathhause einquartirte. Hier hatte auch das Hauptquartier seinen Sitz aufgeschlagen.

Während Struve mit den Männern beschäftigt war, hatte ich patriotische Frauen und Jungfrauen um mich versammelt, welche ich für die Sache der Freiheit zu begeistern suchte und mit welchen ich den Plan besprach, eine Schaar von Frauen und Jungfrauen zu bilden, welche dem Freiheitsheere folgen sollte, um ermuthigend und begeisternd auf dasselbe einzuwirken, und unter der Leitung der Aerzte sich der Pflege der Verwundeten zu widmen. Bevor jedoch der Plan zur Reife gedeihen konnte, zog das Hauptquartier schon wieder von Müllheim ab.

Die günstigsten Nachrichten trafen von allen Seiten ein. Müllheim selbst bot dem Freiheits-

heere mannigfaltige Hülfsquellen. Unsere Sache nahm hier einen großartigen Aufschwung. Sämmtliche Abgesandte, welche von verschiedenen Seiten gekommen waren, um sich nach dem Stande der Verhältnisse zu erkundigen, kehrten mit den bündigsten Versprechungen und den besten Hoffnungen in ihre verschiedenen Heimathsorte zurück. Auch von Sigel und Joh. Philipp Becker erschienen Abgesandte. Wären sie doch statt dieser selbst gekommen! Vielleicht hätte dann die zweite Schilderhebung eine andere Wendung genommen. Die Rede, welche Gustav Samstag Nachmittags vom Balkone des Rathhaussaales an das versammelte Volk hielt, machte auf dasselbe augenscheinlich einen tiefen Eindruck. Bis spät in die Nacht kamen von allen Seiten bewaffnete Schaaren an, welche zum Theil mit klingendem Spiele und bei hellem Fackelscheine ihren Einzug hielten.

Nach einer ruhelosen Nacht brachen wir Sonntag Morgens den 23. nach Freiburg auf. Ich fuhr in einem zweispännigen Wagen mit Karl Blind und einem andern Freunde meines Gatten nach Müllheim ab. In allen Dörfern, durch welche wir kamen, verkündete Karl Blind feierlich die

Republik. Er hielt bei dieser Gelegenheit jedesmal eine ergreifende Rede an das Volk, welches größtentheils mit Begeisterung in das der Republik gebrachte Hoch einstimmte. Auf allen Gesichtern spiegelte sich Freude. Nicht blos die Männer, auch die Frauen und selbst die Kinder nahmen Antheil an dem allgemeinen Jubel. Unter den Männern, welche der neuen Ordnung der Dinge ihren lebendigen Beifall zollten, fanden sich namentlich auch viele Geistliche und Lehrer, von welchen manche sich an unseren Wagen drängten und die herzlichsten Worte an uns richteten. Der Anblick, welchen der bewaffnete Zug der Freiheitskämpfer bot, erweckte die besten Hoffnungen. Die Schaar mochte sich auf 4000 Mann belaufen, welche in schönster Ordnung und größtentheils gut bewaffnet frohen Muthes in den Kampf zogen.

An die Stelle der schwarz-roth-goldenen Fahnen, welche bei der ersten Schilderhebung den Freiheitskämpfern vorangetragen wurden, waren Fahnen mit rothem Grunde und schwarz-goldenem Rande getreten. Roth, die Farbe der Liebe, der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit war in den Vordergrund getreten. Die deutschen Farben

waren zwar nicht aufgegeben worden, allein sie wurden dem größeren Gedanken der Verbrüderung aller Völker untergeordnet.

Die Krieger waren mannigfaltig geschmückt, mit Bändern, grünen Reisern und besonders mit rothen Binden um den linken Arm. Die Dörfer, durch welche wir kamen, sandten ihre junge Mannschaft zum Freiheitsheere. Leider war diese zum Theil nicht gehörig bewaffnet. Doch wurde sie mit Freuden von den Ihrigen entlassen, um für die Freiheit zu streiten.

In Heitersheim erfuhren wir, daß wir nicht nach Freiburg, sondern nach Staufen ziehen würden. Bald darauf nahmen wir unter den vor uns her ziehenden Bewaffneten einige Bewegungen wahr. Berittene sprengten heran, welche uns meldeten, daß der Feind im Anzuge sei, und uns aufforderten vorzufahren, um nicht vom Hauptcorps abgeschnitten zu werden. Der Ruf: „Munitionswagen vor!" drang durch die Reihen, Adjutanten ritten hin und her, um Befehle zu ertheilen. Alles bereitete sich zu einem Kampfe vor. Die Muthigen erfreueten sich der Aussicht auf eine nahende Schlacht. Manche Feiglinge aber suchten

schon jetzt Gelegenheit, sich durch Wälder und Rebhügel fortzuschleichen.

Herz erhebend war es, zu sehen, wie selbst in Knaben, welche noch nicht die Kraft besaßen, eine Muskete zu tragen, Kampflust und Thatendurst mahnte. So waren einige ganz junge Trommler und Musikanten dem Zuge gefolgt, welche bei dem Herannahen der Gefahr nach Hause entlassen werden sollten. Diese weigerten sich jedoch entschieden, den Kampfplatz zu verlassen, und hielten auch in der That wacker bis zum Ende aus. In geschlossenen Reihen und in bester Ordnung zog das kleine Freiheitsheer in Staufen ein. Ich begab mich zu meinem Gatten auf das Rathhaus, woselbst alle Führer vereinigt waren.

Es währte nicht lange, so begann der Angriff von Seiten des Feindes auf die Unsrigen. Zwei Stunden dauerte das Kanonen- und Kleingewehrfeuer ohne Unterbrechung. Ich befand mich während des Kampfes stets an der Seite meines Gatten, Anfangs im Rathhaussaale, später auf dem Platze vor dem Rathhause. Auf diesem war die Musik der Müllheimer Bürgerwehr aufgestellt und spielte

unverdrossen die ganze Zeit hindurch ermuthigende Melodien. Die Bewohner von Staufen verschlossen sich zum größten Theile in ihre Häuser, sobald der Kampf sich entspann.

Es kömmt mir nicht zu, die militairischen Anordnungen, welche von dem provisorischen Oberbefehlshaber Löwenfels damals getroffen wurden, einer Kritik zu unterziehen. Doch wird es mir erlaubt sein, zu bemerken, daß er im Augenblicke, da der Kampf begann, unsere beiden besten Bataillone vom Kampfplatze hinwegsandte. Hätten diese an der Schlacht Theil genommen, wären sie namentlich, wie es geschehen konnte, dem der Zahl nach vierfach schwächeren Feinde in die Flanken geschickt worden, so wäre es ein Leichtes gewesen, einen entscheidenden Sieg davon zu tragen. So aber wagten es unsere weniger geübten Schaaren nicht, den Feind auf der Ebene anzugreifen, und waren daher ihrem Kanonenfeuer ausgesetzt, ohne es im mindesten erwiedern zu können.

Nachdem der Kampf eine Zeitlang gedauert hatte, verließen einzelne Bewaffnete die Barricaden. Struve, umgeben von Karl Blind, Pedro Dusar und einigen anderen, wies sie auf ihren Posten zurück.

Als die Gefahr größer wurde, machte Struve den Versuch, eine Compagnie, welche als Reserve hinter den Häusern gegenüber dem Rathhause aufgestellt war, auf die Barricade zu führen, welche in der Richtung gegenüber dem Rathhause erbaut worden war, richtete zu diesem Behufe einige begeisternde Worte an die Mannschaft, stellte sich an ihre Spitze und kommandirte selbst Vorwärts Marsch. Allein nur einige Wenige folgten ihm, die überwiegende Mehrzahl blieb im Schutze der sie deckenden Häuser stille stehen. Mittlerweile nahm die Zahl der Fliehenden zu. Eine zweite Compagnie, welche auf der andern Seite des Marktplatzes aufgestellt war, floh mit aufgepflanzten Bajonetten, ohne noch einen Schuß gethan zu haben, ihren Führer an der Spitze über den Marktplatz. Struve warf sich mit gezogenem Säbel den Fliehenden entgegen, und trieb sie so auf ihren Posten zurück. Doch alle diese Anstrengungen Struve's und seiner Freunde vermochten den gebrochenen Muth der Freiheitskämpfer nicht wiederherzustellen. Die Barricaden wurden verlassen, die fürstlichen Soldaten drangen von zweien Seiten in die Stadt ein. Jetzt endlich vereinigten wir Alle, die wir in Struve's Nähe waren, unsere

Bitten, um ihn zu vermögen, sich nicht nutzlos zu opfern, sich vielmehr dem Vaterlande zu erhalten. Das Gefecht war unrettbar verloren. Wir zogen uns unter dem Feuer der Feinde in den nahen Wald zurück. Die Stadt stand in Flammen, das Rathhaus war von Kugeln durchlöchert.

Siebenter Abschnitt.

Unsere Gefangennahme.

Es wechselt die Meinung, es wechselt das Glück,
Doch Kühnheit und Hochsinn beherrscht das Geschick.

Während des Kampfes hatte sich der Himmel mit Wolken überzogen. Kaum hatten wir Staufen im Rücken, so fing der Regen schon an herab=zufallen, anfangs schwach, doch immer stärker. Der Führer, welcher uns einen sicheren Weg zu zeigen versprach, führte uns irre. Nachdem wir einige Stunden im waldigen Gebirge immer höher steigend gegangen waren, hatten wir jedweden

Weg verloren. Wir entschlossen uns daher von den Bergen in das Thal hinabzugehen, wurden unterwegs in einer Bauernhütte mit Milch freundlich bewirthet und kamen sodann in den Thalweg hinab, welcher nach Todtnau führt.

Der Regen war mittlerweile zum vollständigen Platzregen geworden. An einem Wirthshause im Thale stand ein kleines einspänniges Fuhrwerk, dessen Besitzer uns dasselbe anbot. Ich und mein Gatte stiegen in dasselbe ein, um sobald als möglich nach Schönau zu kommen, woselbst wir Mögling und Doll mit zahlreicher Mannschaft zu finden hofften. Karl Blind und mein Bruder sollten uns so schnell als möglich nachfolgen. Ermüdet von den Strapazen der letzten Tage, bis auf die Haut durchnäßt und hungrig kamen wir, nachdem wir etwa zwei Stunden Weges zurückgelegt, in einem kleinen Wirthshause im Obermünsterthale an, woselbst wir auf das zuvorkommendste aufgenommen wurden. Um uns zu trocknen, legten wir die Kleider an, welche unsere freundlichen Wirthe uns zu leihen vermochten und setzten darauf unsere Reise nach Schönau fort. Daselbst angelangt erfuhren wir jedoch, daß sich das Hauptquartier Mögling's und

Doll's in Todtnau befinde. Dahin waren uns Karl Blind und Pedro Dusar bereits voran geeilt. Nach mannigfaltigen, zum Theil höchst unerquicklichen Erörterungen fuhren wir vier von Todtnau ab. Struve hatte gehofft, zeitig genug in Lörrach anzukommen, um dort die Sache der Republik aufrecht zu erhalten. Allein wir waren in Todtnau zu lange aufgehalten worden, um vor der Nachricht von dem Treffen bei Staufen durch Schopfheim gelangen zu können. Zudem war die Wehrmannschaft dieser Stadt durchaus unzuverlässig und die Bürgerschaft derselben in der Mehrzahl reactionair. Bevor wir Schopfheim erreichten, erkannten wir aus mancherlei Zeichen, namentlich aus den Aeußerungen heimziehender Schopfheimer, welche uns hier und da zu Ohren kamen, daß wir mit Sicherheit nicht durch Schopfheim kommen könnten. Wir stiegen daher bei Zell aus dem Wagen. Unterwegs hatte sich der Hauptmann der Wehrmannschaft eines benachbarten Dorfes uns angeschlossen, welcher sich erbot, uns sicher über die Berge um Schopfheim herum nach Lörrach zu führen. Sobald wir ausgestiegen waren, bemerkten wir, daß wir verfolgt wurden. Unser Führer führte uns anfangs längs dem Saume des benachbarten Waldes und dann

in immer wiederkehrendem Zickzack auf den Bergen umher. Nach einem höchst ermüdenden Marsche von mehreren Stunden kamen wir in der Nähe des Dorfes Wehr an. Die Besorgnisse, welche wir hegten, in Wehr auf Feinde zu stoßen, beschwichtigte unser Begleiter mit der Erklärung, daß er daselbst wohl bekannt sei und erforderlichen Falles zu unserm Schutze Mannschaften aufbieten könne. Wir traten daher in das Dorf ein und begegneten bei den ersten Häusern des Ortes einer bewaffneten Schaar, welche im Begriffe war, zu dem Freiheitsheere zu stoßen. Der Hauptmann derselben ließ sich mit uns in ein Gespräch ein und erklärte uns nach einigen Worten für verhaftet. Als jedoch Struve seinen Namen nannte und ihm mittheilte, aus welchen Gründen er sich hier befinde, so stand derselbe von seinem Vorhaben ab und entließ uns in Frieden.

Wir begaben uns sofort in ein Wirthshaus und bestellten daselbst zwei Wagen, um uns weiter zu bringen. Unterwegs hatte sich noch Studiosus Karl Bauer aus Sinsheim zu uns gesellt. Bevor jedoch die Gefährte angekommen waren, erklärte uns der Wirth, daß unsere persönliche Sicherheit gefährdet sei, und ehe wir noch uns entfernen

konnten, stürzte der Bürgermeister des Dorfes mit einer Schaar Bewaffneter in das Wirthszimmer und verlangte unter Drohungen uns unsere Waffen ab. Diese bestanden lediglich in zwei Seitengewehren und einigen Pistolen, deren Ladung in Folge der Regengüsse des vorigen Tages sonder Zweifel sehr feucht geworden war. Der Bürgermeister, welcher, wie er behauptete, von Karl Bauer Tags zuvor unsanft behandelt worden war, befand sich in der höchsten Aufregung und benahm sich uns gegenüber wie ein Wüthender. Unser Führer hatte sich bei Zeiten entfernt. Wir waren nur fünf Personen, darunter vier Männer mit fast unbrauchbaren Waffen. Ein Widerstand gegenüber diesem racheschnaubenden Bürgermeister und seiner aufgeregten Schaar, welche mit aufgepflanzten Bayonetten das Zimmer, den Vorplatz und das ganze Haus besetzt hatte, wäre durchaus unthunlich gewesen. Die Männer gaben daher ihre Waffen ab, jedoch nicht ohne sich auf das energischste dem Bürgermeister gegenüber ausgesprochen zu haben. Mehrere Stunden blieben wir in der bangsten Ungewißheit in dem Wirthszimmer bewacht.

Im Anfange versuchte es Struve, die versammelte Menge anzusprechen. Allein ein Schopf-

heimer, seines Gewerbes ein Kettenschmidt, unterstützt von mehreren anderen Werkzeugen der Reaction, schnitt ihm das Wort ab, und machte es ihm unmöglich, sein Vorhaben auszuführen.

Von Stunde zu Stunde mehrte sich der Andrang der Menge. Bald hörten wir zu unseren Gunsten, bald zu unserem Nachtheile sprechen. Die rohesten Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit wechselten mit Bezeugungen von Theilnahme und Mitgefühl ab.

Die Fenster des Zimmers, worin wir uns befanden, waren so niedrig, daß man uns von Außen unausgesetzt beobachten konnte, und die Aufregung unter der Menge war so groß, daß wir uns wohl in Acht nehmen mußten, dieselbe durch keinerlei Handlung von unserer Seite zu vermehren. Struve und Karl Blind konnten es daher nicht wagen, die Papiere, welche sie bei sich führten und welche für die Gegner von einiger Wichtigkeit sein mochten, zu verbrennen. Sie begnügten sich damit, dieselben, so gut es gehen wollte, zu zerreißen und die Stücke in den Ofen zu werfen.

Gegen Mittag kam Oberamtmann Schey aus Säckingen mit einer Schaar von Bewaffneten in

das Zimmer und erklärte uns für verhaftet. Unter den Begleitern desselben zeichnete sich einer, wie wir später erfuhren, der Amtsrevisor von Säckingen, durch seine Brutalität aus. Er scheute sich nicht, als Struve in einer des Republikaners würdigen Weise auf die Fragen des fürstlichen Amtmannes antwortete, sein Gewehr auf ihn anzuschlagen.

Nach einigen vergeblichen Bemühungen, unsere Wachen für uns zu gewinnen, wurden wir unter starker Bedeckung nach Schopfheim abgeführt. Die Wehrmannschaft, welche uns bewachte, bestand zum größten Theile aus Leuten, welche Tags zuvor noch in den Pflichten der Republik gestanden waren. Einige derselben hatten noch die rothen Bänder in der Tasche, welche sie Tags zuvor als Zeichen ihrer freiheitlichen Gesinnungen getragen. Durch die Theilnahme an der Gefangennahme Struve's und seiner Gefährten hofften sie Verzeihung von der Reaction zu erhalten.

In Schopfheim brachten wir die erste Nacht als Gefangene zu. Hier war es mir zuerst vergönnt, an meine Eltern zu schreiben, um sie über unsere Lage zu beruhigen. Der Gedanke an sie, ihre verlassene und hülflose Lage in ihren alten

Tagen trug viel dazu bei, die Schmerzen, die ich empfand, zu vergrößern.

Auf dem Rathhause wurden wir Alle in einem Zimmer verwahrt. Es war mir ein großer Trost, von meinem Gatten nicht getrennt zu sein. Gustav war durchaus gefaßt und sprach mir bei jeder Gelegenheit Muth zu. Noch immer hegte ich einige Hoffnung, daß wir befreit werden würden. Viele von den Wachen, welche in demselben Zimmer mit uns waren, wollten uns augenscheinlich wohl und wurden nur durch die Furcht abgehalten, uns in Freiheit zu setzen.

Am folgenden Tage gegen Mittag wurde uns angekündigt, daß wir weiter fortgebracht werden sollten. Gustav und die übrigen Männer wurden gekettet. Ich erklärte, ich wollte alles mit meinem Gatten theilen und verlangte auch für mich Fesseln. Einer der anwesenden Beamten war auch bereit, mir Ketten anzulegen. Amtmann Kuenzer duldete es jedoch nicht.

Als wir in den bereitstehenden Omnibus einstiegen, wurde noch ein sechster Gefangener, Wirth Trautmann aus Birsfelden bei Basel, zu uns gebracht. Viele Menschen waren auf dem Platze versammelt. Aus ihren Zügen erkannten wir wohl,

daß sie uns in der Mehrzahl Freiheit wünschten, allein der Muth zur That fehlte. Der Omnibus, in welchem wir saßen, war mit mehreren Bewaffneten besetzt. Außerdem ritten vier Männer mit gespannter Pistole neben demselben. Der größere Theil unserer Escorte war in Leiterwagen vertheilt, welche uns theils voran fuhren, theils folgten. Die widersprechendsten und sonderbarsten Gefühle äußerten sich unter unseren Begleitern. Viele derselben näherten sich uns mit großer Freundlichkeit. Einer derselben rühmte sich z. B. meinem Gatten gegenüber, daß er bei seiner Befreiung in Säckingen mitgewirkt habe. Andere suchten ihre Mitwirkung bei dem Transporte durch den Drang der Verhältnisse zu entschuldigen. In Zell im Wiesenthale hielt der Zug an, indem ein Ueberfall von Seiten der Republikaner erwartet wurde. Wir mußten aussteigen und in einem Wirthshause abwarten, bis die für erforderlich erachteten Erkundigungen eingezogen waren. Da war es, daß wir ein Zwiegespräch zwischen einem Gensd'armen und einem als Bürgerwehrmann fungirenden Zollbeamten vernahmen, welches augenscheinlich darauf berechnet war, von uns gehört zu werden. Der Gensd'arme gab zu verstehen, daß der Befehl gegeben sei, uns niederzumachen, falls der Zug von Außen ange-

griffen würde. In der That hatte, wie wir später erfuhren, nicht viel gefehlt, daß wir zwischen Zell und Steinen einen Zusammenstoß mit zwei Schaaren von Republikanern gehabt hätten. Unser Freund Neff von Rümingen stand mit einer Anzahl Bewaffneter in der Nähe, desgleichen befand sich Wolfinger mit einer anderen Schaar zu Steinen.

An einem Faden hing daher ein Angriff auf den Zug, in dessen Mitte wir uns befanden, an einem Faden hing das Schwert, welches über unseren Häuptern schwebte.

In Steinen wurde das Mittagsessen eingenommen. Die Bürgerwehrmänner ließen es sich wohl schmecken. Später erfuhren wir, daß das uns abgenommene Geld dazu diente, die Kosten des Gastmahls zu zahlen.

In allen Orten, durch welche wir gebracht wurden, war die Bevölkerung augenscheinlich durch unsere Feinde gegen uns aufgehetzt worden. Nichtsdestoweniger wurden uns viele Beweise der innigsten Theilnahme gegeben. Das Dorf Bingen zeichnete sich aber ganz besonders durch die Verworfenheit der Gesinnung aus, welche seine Bewohner kund thaten. Dort empfing man uns arme Gefangene nicht blos mit Verwünschungen und Verhöh-

nungen, sondern auch mit Drohungen. Selbst unser Leben war dort gefährdet. Namentlich schlugen mehrere von den Wüthenden ihre Gewehre auf uns an, und drohten uns niederzuschießen. Bingen hatte sich seit längerer Zeit eines pietistischen Pfarrers zu erfreuen. Wir sahen hier die Folgen seiner Thätigkeit augenscheinlich vor uns. Der Pfarrer selbst war ein Schulkamerad meines Gatten gewesen und schien sich noch immer als einen Freund desselben wenigstens ihm gegenüber geltend machen zu wollen. Er, dessen Aufhetzungen der gereizte Zustand der Bevölkerung hauptsächlich zuzuschreiben war, er, welcher seit Jahren statt der christlichen Liebe, Haß und Verfolgungswuth gegen die Männer der Freiheit und kriechende Unterwürfigkeit gegen die Fürsten gepredigt hatte, — er lief jetzt neben unserem Wagen her und suchte sich mit Gewalt bei Struve bemerklich zu machen.

Spät in der Nacht langten wir in Schliengen an. Von Ort zu Ort hatte man die uns begleitenden Bürgerwehrmänner durch die Versicherung eingeschüchtert, in dem nächsten würden sie von Soldaten abgelöst werden. Allein erst in Schliengen fanden sich solche vor. Dort wurden

wir dem Oberlieutenant Müller übergeben, welcher sein Amt damit antrat, daß er uns erklärte: er habe den Befehl, uns nach Müllheim zu bringen, und uns sämmtlich niedermachen zu lassen, falls wir uns nicht durchaus ruhig verhielten, oder von Außen ein Befreiungsversuch zu unseren Gunsten gemacht werden sollte. Vergeblich machte Struve darauf aufmerksam, daß zwei seiner Mitgefangenen, nämlich Karl Bauer und Trautmann, nur ganz zufällig mit ihm in Verbindung gekommen seien. Oberlieutenant Müller blieb auf seiner Erklärung bestehen. In einem Omnibus fuhren wir weiter. Soldaten mit geladenen Gewehren und gezogenen Hirschfängern saßen uns gegenüber. Es war eine kalte sternhelle Nacht. Ich hatte Mantel und Hut in Staufen zurückgelassen. Der schwarze Schleier, den ich von freundlicher Hand in Schopfheim erhalten hatte und auf dem Haupte trug, diente mir mehr als Symbol meiner Lage, denn als Kleidungsstück. Wir Alle entbehrten aller wärmeren Kleidung. Zu wiederholten Malen hielt der Zug an, der commandirende Officier stieg aus und Soldaten wurden ausgeschickt, um zu untersuchen, ob die Straße sicher sei.

Nach Mitternacht langten wir in Müllheim an, ohne daß unterwegs der erwartete Angriff auf

unsere Escorte gemacht worden war. Es war Mittwoch Morgens frühe um 2 Uhr. Vergangenen Sonntag waren die Republikaner noch Meister in Müllheim gewesen. Damals jauchte das Volk Struve und seinen Freunden entgegen, jetzt waren diejenigen aus ihren Häusern hervorgekrochen, die sich in jener Zeit verborgen gehalten hatten. Vor vier Tagen wurden Struve's Weisungen in Müllheim noch auf's Genaueste vollzogen, jetzt waren wir Alle Gefangene in demselben Orte! So schnell wechseln die Schicksale der Menschen. Doch wie in glücklicheren Tagen Struve nicht übermüthig gewesen, so war er jetzt nicht kleinmüthig. Er erkannte deutlich, daß es seine Aufgabe sei, diejenigen Grundsätze, für welche er im offenen Felde gekämpft hatte, nun auch öffentlich durch die Rede zu vertheidigen. Wir verhehlten es uns nicht, daß wir in der größten Lebensgefahr seien, nichtsdestoweniger waren wir stets gefaßt und entschlossen, unseren Grundsätzen bis zum Ende treu zu bleiben.

In einem kleinen Zimmer waren wir zu sechs Personen eingeschlossen. Zwei Soldaten standen in unserem Zimmer Wache; Unmittelbar neben demselben war in einem großen Saale die Haupt-

wache, welche wohl eine halbe Compagnie stark war. Vom frühen Morgen an wurden wir von neugierigen Gaffern heimgesucht, welche ihren Empfindungen zum Theil durch die sonderbarsten Bemerkungen ihren Lauf ließen. Der Eine sagte: „Das ist ein schönes Gelichter;" der Andere: „Das ist also Deutschlands Kaiser, der Befreier des Volkes!" Ein Dritter bemerkte: „Mit dem Unglück muß man immer Mitleid haben." So ging es fast den ganzen Tag hindurch, so lange wir uns in Müllheim befanden. Drei lange Tage (Mittwoch, Donnerstag und Freitag) brachten wir daselbst zu, ohne zu wissen, was unsere Gegner über uns beschlossen hätten. Im Laufe derselben schrieb ich an einen Freund in der Schweiz, welchem ich in einem grünen Mäppchen meinen letzten Willen aufzuheben anvertraut hatte.

Unsere Häscher, welche in diesem grünen Mäppchen wichtige Urkunden zu finden hofften, gaben sich alle erdenkliche Mühe, um dessen habhaft zu werden.

Am Samstag Morgen wurde Struve abberufen. Man sagte ihm nicht, daß er vor das Standgericht geführt werden solle. Wenige Augenblicke nachher befand er sich vor demselben. Ich

war mittlerweile in der peinlichsten Ungewißheit über das Schicksal meines Gatten. Karl Blind und mein Bruder spielten zusammen Schach, gleich als wollten sie mich über die Gefahr täuschen, in welcher sich mein Gatte befand. Doch ich wußte wohl, daß sein Leben auf dem Spiele stand.

Nach etwa zwei Stunden kehrte Gustav zurück und theilte uns mit, daß jetzt die größte Gefahr überwunden sei. Das Standgericht hatte sich für incompetent erklärt.

Des Nachmittags wurden wir sechs Gefangene, einer nach dem anderen vor eine Kriegscommission berufen, welche uns sämmtlich für Kriegsgefangene erklärte.

Ich insbesondere wurde befragt, ob ich die Grundsätze meines Gatten theilte, welche Frage ich auf das entschiedenste bejahte. Am Abende desselben Tages wurden wir nach Freiburg gebracht. Dort wurden wir zu Fuße durch die Stadt und auf das Kaufhaus geführt. Nach wenigen Augenblicken des Wartens wurde Struve mit den anderen Männern abgeführt und ich, ungeachtet aller Verwahrungen, welche ich gegen

eine Trennung von meinem Gatten einlegte, ermüdet und angegriffen wie ich war, zu Fuße, in einem fast bewußtlosen Zustande in den „Thurm" von Freiburg gebracht. Alle Arten von Häscher waren in meinem Geleite: Gensd'armen, Zollgardisten, Liniensoldaten geführt vom Stadt-Director Rigel und seinen Schreibern und mancherlei Amtsgenossen.

Stadt-Director Rigel wies mir eine schmutzige kleine Zelle an, in welcher ich allein und ohne Licht zurückgelassen wurde. Mein Bett bestand aus einem Strohsacke und einer Decke. Die letztere wimmelte dermaßen von Ungeziefer, daß ich sie mit Abscheu von mir warf.

Der Mond beleuchtete mit ungewöhnlich hellen Strahlen mein düsteres Gefängniß. Zwar hatte ich schon früher Gefängnisse gesehen. Mehrere Male hatte ich in Mannheim meinen Gatten in seinem Kerker besucht. Allein jetzt hatte sich Alles verändert. Damals kannten wir zum voraus den Tag, an welchem sich die Pforten des Gefängnisses wieder öffnen würden. Jetzt war unsere, wie des Vaterlandes Zukunft in die düstersten Farben gehüllt. Obgleich mit dem Gedanken des Gefängnisses seit langer Zeit vertraut, machten

doch die Eisengitter an dem kleinen hoch oben angebrachten Fensterchen meiner Zelle den peinlichsten Eindruck auf mich. Früher konnte ich meinen Gatten, wenn er gefangen war, doch sehen, jetzt wußte ich ihn nicht blos gefangen, sondern auch in seinem Leben bedroht.

Achter Abschnitt.

Gefängnißleben.

Leiber kettendes Verhängniß
Laß den Geistern freien Lauf.

Ermattet von den Anstrengungen der vergangenen Tage ließ ich mich auf meiner Lagerstätte nieder. Lange suchte ich vergeblich den Schlaf. Endlich fand ich ihn, doch nur auf wenige Stunden. Am folgenden Tage frühe um 5 Uhr erweckte mich der Gefangenwärter durch das Klirren seiner Schlüssel. Sobald als thunlich, verlangte ich den Präsidenten des Untersuchungsgerichts zu sprechen. Als er zu

mir gekommen war, beschwerte ich mich bei ihm darüber, daß ich von meinem Gatten getrennt worden war, und drang darauf, sein Gefängniß zu theilen. Herr Schrickel erklärte mir jedoch, daß er darüber nicht zu verfügen habe, indem ich sowohl als Struve Kriegsgefangene seien, demnach unter den Militairbehörden ständen. Uebrigens bemerkte er, daß der jetzige Zustand nicht lange dauern dürfte, da Struve bald nach Freiburg würde zurückgebracht werden. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß mein Gatte und die anderen Freunde bereits nach Rastatt abgeführt worden seien. Montags hatte ich mein erstes Verhör zu bestehen. Es war kurz und erstreckte sich nur über die erste Schilderhebung.

Bald darauf folgten mehrere andere, welche durch das Benehmen des Untersuchungsrichters höchst peinlich für mich wurden. Assessor Winter entblödete sich nicht, mir selbst mit Zwangsmaßregeln zu drohen, als ich ihm nicht die gewünschten Antworten gab. Es blieb mir nichts übrig, als mich aus dem Verhörzimmer zu entfernen und mich bei dem Präsidenten des Untersuchungsgerichts über ihn zu beschweren. In der That

hatte ich später kein Verhör mehr bei dem Assessor Winter zu bestehen.

Am 3. October schrieben ich und mein Gatte uns gegenseitig die ersten Zeilen aus dem Gefängnisse. Den 5. erhielt ich seinen Brief. Ich sah es den Schriftzügen an, daß ein mit Ketten belasteter Arm sie geschrieben hatte. Damals war Struve noch in Rastatt gewesen. Er benutzte die Zeit, da er im Verhöre war, an mich zu schreiben, sonst hätte ich ohne Zweifel lange auf Nachrichten von ihm warten müssen. Denn in der Casematte zu Rastatt, in welcher Gustav sich anfangs befand, war kein Tisch. Auch konnte er ungeachtet aller Bemühungen kein Schreibmaterial erhalten. Vier trübe Wochen vergingen, bevor unser Briefwechsel in regelmäßigen Gang kam. Von Rastatt wurde Struve in den ersten Tagen Octobers in das pensylvanische Gefängniß von Bruchsal gebracht, woselbst er bis zur Mitte October in einer wahrhaft Kaspar Hauser'schen Abgeschlossenheit verblieb. Dann wurde er nach Rastatt zurückgebracht, und erwirkte sich die Erlaubniß, Bücher lesen und Schreibmaterial erhalten zu dürfen. Doch wurden ihm drei Monate lang alle Zeitungen verweigert.

Was mich betrifft, so war die erste Zelle, in welcher ich mich befand, ohne Ofen und es war bereits so kalt, daß ich viel von dem Froste auszustehen hatte. Auf meine Beschwerde wurde ich jedoch nach mehreren Tagen in eine andere Zelle verbracht, welche einen Ofen enthielt. Derselbe wurde von Außen geheizt und hatte eine Klappe, durch welche von Außen das Ausströmen des Rauches verhindert werden konnte. Mehr denn einmal war ich, in Folge des zu frühzeitigen Schließens dieser Klappe, in Gefahr zu ersticken. Auch mehrere andere Mitgefangene waren durch diese schlechte Einrichtung wiederholt derselben Gefahr ausgesetzt. Nichtsdestoweniger blieben die Klappen an den Oefen.

Durch die Freundlichkeit eines Mitgefangenen, welcher mir sein Bett abtrat, erhielt ich bald eine bessere Lagerstätte. In der ersten Zeit mußte ich mich mit der gewöhnlichen Gefängnißkost begnügen, später schickten mir wohlwollende Freunde eine bessere Nahrung. Mit meiner Kleidung war ich längere Zeit sehr übel daran, indem es mir am nothwendigsten gebrach. Erst Ende Octobers erhielt ich einige meiner Kleidungsstücke durch Mannheimer Frauen zugestellt. Da ich anfangs ohne alles Geld im Gefängnisse war, konnte ich

mir durchaus nichts anschaffen, was mir Erholung oder Erheiterung hätte gewähren können.

Erst gegen das Ende meiner Gefangenschaft erhielt ich einige Sendungen von Geld und Kleidungsstücken von Gesinnungsgenossen und unbekannten Freundinnen, durch welche ich in den Stand gesetzt wurde, nicht nur für mich selbst, sondern auch für meine Mitgefangenen einige kleine Verwendungen machen zu können.

Die Tochter des Gefängnißwärters, ein sehr braves Mädchen, bemühte sich nach Kräften, mir meine Lage weniger fühlbar zu machen. Auch suchten mehrere meiner gefangenen Brüder meine Gefangenschaft zu erleichtern.

In meiner kleinen Zelle befand sich außer dem Bette ein Tisch und ein Stuhl. Das kleine Gitter-Fensterchen war so hoch angebracht, daß man selbst auf dem Tische stehend durch die angestrichenen Scheiben desselben nicht hindurchsehen konnte. Nach einiger Zeit riß ich dasselbe jedoch ab und mit heißem Wasser ward die Farbe von dem Glase schnell entfernt. Seit dieser Zeit konnte ich auf dem Tische stehend wenigstens den blauen Himmel und ein Stückchen des Schloßberges sehen. Von

Letzterem herab drangen nicht selten zu mir im Dunkel der Nacht harmonische Klänge, welche mich in meiner Einsamkeit erfreueten.

Mit Lesen und Schreiben suchte ich mir die Zeit zu kürzen. Doch brachte ich den größten Theil meiner Gefangenschaft sinnend und träumend dahin. Der Briefwechsel mit meinem Gatten, obgleich derselbe durch die Hände vieler Bureaukraten ging, war doch für mich reich an Trost und Stärkung. Er warf Strahlen des Lichtes und der Wärme in meinen Kerker.

Mit Wehmuth und Freude erfüllte mich namentlich ein Gedicht, welches mir Gustav aus Bruchsal sandte und das er in der Nacht vom 11. auf den 12. October gemacht hatte, welches er jedoch aus Mangel an Schreibmaterial erst später zu Papier bringen konnte. Ich lasse es hier folgen:

In des Kerkers dunkler Nacht,
Blick' ich auf mein Leben;
Kämpfen mit der Uebermacht
Dieses war mein Streben.
Wen'ge Freunde in der Welt
Standen mir zur Seite.
Einer aber der erhält
Aufrecht mich im Streite.

Volkesjubel, Fürstenhaß,
Folgten meinen Thaten;
Und das Volk — wer glaubte das?
Hat mich selbst verrathen.
Wen'ge Freunde in der Welt
Standen mir zur Seite.
Einer aber der erhält,
Aufrecht mich im Streite.

Deutsches Volk, Verrath und Hohn
Werden mich nicht beugen,
In mir trag' ich meinen Lohn,
Dieser ist mein eigen:
Wen'ge Freunde in der Welt
Standen mir zur Seite.
Einer aber der erhält
Aufrecht mich im Streite.

Ich wußte wohl, wer der Freund sei, dessen Struve hier gedacht hat. Auch dieses Bewußtsein gab mir neue Kraft, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen.

Der Zufall wollte es, daß sowohl mein als meines Gatten Geburtstag in die erste Hälfte des Octobers fiel. Sonderbarer Weise war der Tag, an welchem wir uns vor vier Jahren zum erstenmale gesehen hatten (24. September), derselbe, an welchem wir dieses Jahr in Gefangenschaft

gerathen waren. Der 11. October war unser Verlobungstag. Wir waren gewohnt gewesen, alle diese Tage freudig zu begehen. Dieses Jahr mußten wir uns mit süßen Hoffnungen und Erinnerungen begnügen.

Meine Gesundheit war im Allgemeinen sehr angegriffen. Mehr denn sechs Wochen brachte ich während meiner Gefangenschaft ununterbrochen im Bette zu. Der Arzt besuchte mich längere Zeit hindurch fast täglich.

In der ganzen ersten Zeit war mir nicht einmal gestattet, in dem Hofe frische Luft zu schöpfen, obschon der Arzt schriftlich das Zeugniß ausgestellt hatte, daß meiner Gesundheit Bewegung im Freien unentbehrlich sei. Im Laufe des Monats November wurde mir endlich gestattet, in dem schmalen Gange vor meiner Zelle mich zu ergehen. Später erhielt ich die Erlaubniß, in dem Gefängnißhofe täglich eine Stunde frische Luft zu genießen.

Von dieser Zeit an konnte ich die Gesichter einiger Mitgefangenen hinter ihren doppelten Gittern sehen und es entspann sich, ungeachtet aller Verbote, ein gewisser gegenseitiger Austausch theilnehmender Gefühle und Gedanken. Mehrere gefan-

gene Brüder suchten sich in Freiheit zu setzen. Einmal verbanden sich sieben zu diesem Zwecke. Allein das Unternehmen wurde verrathen und mißglückte demzufolge theilweise. Nur zwei entkamen, einer (Hosp von Ueberfingen) fiel zwei Stockwerke hoch durch das eingebrochene Loch herunter und hatte lange an den Folgen seines Sturzes zu leiden. Ein anderesmal suchte Mathias Dossenbach vom Hofe aus über die Einfassung zu entfliehen. Er kam auch glücklich über diese hinweg, wurde jedoch von den Soldaten eingeholt und unter mannigfaltigen Mißhandlungen in das Gefängniß zurückgebracht. Müller aus Freiburg, ein edler Jüngling und wackerer Republikaner, der Anführer der Freiburger Sensenmänner, entkam glücklich; später auch Gaa. An allen diesen theils glücklichen, theils unglücklichen Fluchtversuchen nahmen sämmtliche Bewohner des „Thurmes," und namentlich auch ich, den lebhaftesten Antheil. Hierzu kam noch, daß sehr häufig politische Gefangene eingebracht wurden, für deren Schicksal wir Alle das innigste Mitgefühl hegten. An Sonn- und Festtagen wurden häufig und zum Theil unter großem Lärm Betrunkene und Weibspersonen schlechter Aufführung in den „Thurm" gebracht. Einmal, als ich in das Verhör ging, sah ich die

Leiche eines kurz zuvor ermordeten Kindes und dessen unglückliche Mutter. Dieser Anblick machte auf mich einen unauslöschlichen Eindruck. Alle diese Ereignisse des Gefängnißlebens mußten nothwendig meine Gesundheit mehr und mehr angreifen.

Die einzige Zeitung, welche ich viele Monate lang zu lesen bekam, war die reactionaire „Freiburger Zeitung.“ Aus derselben ersah ich, daß nicht blos die republikanische Partei überhaupt und ihre Führer, sondern auch ich persönlich verungkimpft wurde. Ich sah mich daher veranlaßt, an die Redaction dieser Zeitung ein Schreiben zu richten, worin ich gegen diese Verläumdungen Verwahrung einlegte. Zwar wurde dieses mein Schreiben nicht in die Spalten des Blattes aufgenommen, allein später fand ich doch wenigstens keine neuen Lügen mehr gegen mich darin veröffentlicht.

Unter diesen wechselnden Eindrücken nahte das Ende des Jahres. Von meinem Gatten erhielt ich als Weihnachtsgeschenk das Manuscript des ersten Bandes seiner Weltgeschichte, den er in den Casematten zu Rastatt geschrieben hatte. Die Widmung dieses Bandes lautete wörtlich wie folgt:

„Geliebte Gattin und Freundin!

Im Kampfe für die Befreiung unseres Volkes sind wir in die Gefangenschaft unserer Feinde gerathen. Wir haben Alles verloren, was sonst den Menschen am theuersten ist. Hab' und Gut und selbst die persönliche Freiheit. Allein die Freiheit des Geistes, ausdauernder Muth und der Glaube an die allwaltende Vorsehung sind uns geblieben.

Nimm, treue Gefährtin meines Lebens und meiner Leiden, diese Frucht meines Geistes liebend auf. Sie ist Dir gewidmet. In stetem Andenken an Dich ist sie gereift. Mögen die übrigen acht Bücher unter freudigeren äußeren Eindrücken entstehen."

Dieser erste Band der Weltgeschichte, welchen ich gar viele Male durchlas, bereitete mir die größte Freude. Er war für mich der sprechendste Beweis, daß mein Gustav sich seine geistige Kraft trotz den Casematten in voller Frische erhalten habe. Sie gab mir zu gleicher Zeit die Hoffnung, daß die Vertheidigung meines Gatten bei den öffent-

lichen Verhandlungen die mächtigste Wirkung hervorbringen müsse.

Im Anfange des Jahres 1849 gingen die Voruntersuchungen gegen die am meisten gravirten politischen Angeklagten zu Ende. Jetzt erfuhr ich endlich bestimmt und deutlich, wessen ich denn eigentlich beschuldigt wurde. Ich sollte in Müllheim einen Polizeidiener aufgefordert haben, eine Verordnung der provisorischen Regierung am Rathhause anzukleben und mir einen Degen zu verschaffen; ferner sollte ich während des Freischaarenzuges Frauen und Jungfrauen aufgefordert haben, Patronen zu machen, in Staufen Flüchtlinge unter Drohungen in die Schlacht zurückgetrieben, endlich einen jungen Mann in den Odenwald geschickt haben, um daselbst für die Volkssache zu wirken. Dieses war Alles, was mir die Gegner zur Last legen konnten. Deshalb wurde ich zweihundert und fünf lange Tage gefangen gehalten. In der That war mein Verbrechen nur gewesen, meine Pflichten als Gattin treu erfüllt zu haben. Auf den 20. März war die öffentliche Verhandlung des Prozesses meines Gatten anberaumt. Mir wurde nicht gestattet, an seiner Seite vor die Geschworenen zu treten. Ich, die ich nur als Gattin dem Gatten in den

Kampf gefolgt war, sollte mit einigen Jünglingen, die ich zum Theil gar nicht kannte, vor Gericht gestellt werden. Am 16. März wurden Struve und Blind nach Freiburg verbracht. Am folgenden Tage wurde es mir gestattet, meinen Gatten in seinem Gefängnisse zu sehen. In einem verschlossenen Wagen ward ich in Begleitung des Gefangenwärters zu ihm gebracht. Dieses Wiedersehen war für mich unendlich erfreulich und trostreich! Durch die Briefe, welche mir nun mein Gatte täglich schrieb, wurde ich von dem Gange der öffentlichen Verhandlungen in vollständiger Kenntniß erhalten. Außerdem ersah ich aus den Zeitungen und aus mancherlei heimlichen Berichten, die mir zukamen, daß die Verhandlungen eine für unsere heilige Sache und die Angeschuldigten selbst unerwartet günstige Wendung nahm.

Unter den Gefangenen im „Thurm" herrschte allgemeiner Jubel über die Siege, welche die Sache der Freiheit bei den Gerichtsverhandlungen täglich gegen die Sache der Tyrannei errang. Selbst die entschiedenen Gegner der republikanischen Partei konnten nicht umhin, der edlen Haltung, der Geistesgegenwart und der Beredtsamkeit der Angeklagten und den Talenten ihres Vertheidigers Brentano Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zwar wurde

durch Ränke und Schwänke aller Art eine Verurtheilung gegen Struve und Karl Blind zu Stande gebracht, allein nur eine Verurtheilung auf fünf Jahre und vier Monate Einzelhaft, welche überdies aus zahlreichen Cassationsgründen angefochten werden konnte. Diese Verurtheilung war für die badische Regierung eine Niederlage, für die republikanische Partei ein Sieg.

Seit langer Zeit war die Stimmung der Soldaten, welche im „Thurme" Wache hielten, freundlicher geworden. Die Prozeßverhandlungen übten jedoch auf dieselben einen wahrhaft zauberhaften Eindruck aus. Von jetzt an wurde keine, die Gefangenen hemmende Weisung mehr von den Soldaten vollzogen. Die Beweise von Theilnahme, welche uns früher nur heimlich und verstohlen gegeben worden waren, waren häufiger und minder sorgsam verborgen.

Als ich am Sonntage, nachdem das Urtheil gegen Struve und Blind gefällt worden war, meinen Gatten besuchte, tröstete mich dieser mit der bestimmten Erklärung, daß er vor Ende Juni in Freiheit sein würde. Länger als bis dahin besitze die Regierung die Macht nicht, ihn im Gefängnisse zu halten.

Gleich nach dem Ende der Prozeßverhandlungen gegen Struve und Blind drang Präsident Schrickel wiederholt in mich, ich sollte durch eine Eingabe um meine Freilassung nachsuchen.

Während der Verhandlungen des Prozesses von Struve und Blind war die auf den 26. März angesetzte Tagfahrt meines Prozesses auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Ich hielt es unter meiner Würde, einen derartigen Schritt zu thun.

Am 16. April wurde ich endlich urplötzlich in Freiheit gesetzt. Gleichzeitig erfuhr ich, daß auch mein Bruder aus dem Bruchsaler Gefängnisse entlassen werden würde. Die Regierung wagte es nicht, uns vor die Geschworenen zu stellen.

Nachdem ich vom Gefängnißhofe aus meinen mitgefangenen Brüdern ein herzliches Lebewohl zugerufen, verließ ich den „Thurm," in welchem ich viele trübe Tage verlebt hatte. Wie sehr hatten sich die Zeiten verändert, seit ich denselben am 30. September des vorigen Jahres betreten! Viele schlaflose Nächte hatte ich in demselben zugebracht, viele innige Gebete in der Stille

meines Herzens gesprochen. Mein Geist war ungebeugt geblieben inmitten der vielen kleinlichen Quälereien, mit welchen ich heimgesucht worden war. Damals erschienen sie mir schon kleinlich, jetzt aber noch mehr so im Hinblicke auf die furchtbaren Leiden, welche unsere Brüder nun in dem theueren Vaterlande zu erdulden haben.

Neunter Abschnitt.

Die Befreiung.

> Der Tag der Freiheit bleibt nicht aus,
> Der den Gefangnen bringt nach Haus.

Am folgenden Tage kam ich bei guter Zeit nach Rastatt. Mit Mühe und Anstrengung erlangte ich die Erlaubniß, meinem Gatten einen kurzen Besuch machen zu dürfen. Nun hatte doch wenigstens die eine Ehehälfte die Freiheit wieder erlangt. Wir hofften, daß die Befreiung der andern bald folgen würde. Bis dahin aber er-

warteten wir zuversichtlich uns täglich wiedersehen zu können. Die badischen Gesetze enthalten nämlich die ausdrückliche Bestimmung, daß den Verwandten eines Gefangenen nicht abgeschlagen werden könne, diesen zu besuchen. Nichtsdestoweniger konnte ich nicht erlangen, meinen Gatten ein Zweitesmal besuchen zu dürfen. Sowohl ich, als Struve bestürmten alle Behörden desfalls mit Eingaben. Alle erklärten sich für incompetent. Sie wagten es nicht, dem klaren Buchstaben des Gesetzes zuwider, uns den Besuch zu verweigern, und hatten doch höhere Befehle, denselben nicht zuzulassen. Ich selbst war sehr leidend. Ein furchtbarer Gesichtsschmerz, die Folge der Kerkerleiden, hielt mich den größten Theil der Zeit, die ich in Rastatt zubrachte, zu Hause und theilweise selbst zu Bette. Sehr wohlthuend war mir die Theilnahme und die herzliche Freundschaft, welche mir von vielen Bewohnern Rastatt's gewidmet wurde. Mit der größten Wehmuth gedenke ich der edlen Männer und Frauen, welche mir damals so hochherzig zur Seite standen und welche jetzt zum Theile in noch weit größerem Unglücke schmachten, als mein Gatte zur damaligen Zeit. Die Stimmung der Bewohner der Stadt Rastatt, sowohl der Bürger, als der Soldaten, wurde von Tag zu Tag der

Sache der Freiheit günstiger. Nach langer Zeit hörte ich zum erstenmale wieder von meinem Zimmer aus kriegerische Musik. Doch konnte sie mir keine Freude machen. Unwillkürlich dachte ich an die letzten Töne der Kriegsmusik, welche ich vernommen, bevor wir in Gefangenschaft geriethen, an die kriegerischen Melodien, welche die Müllheimer Musiker während des Treffens von Staufen auf dem Marktplatze spielten. Unwillkürlich dachte ich daran, daß diese sieben wackeren Männer am Tage nach dem Gefechte kalten Blutes hingeschlachtet wurden.

Die Reaction hatte geglaubt, sehr klug zu handeln, indem sie mir nicht gestattete, meinen Gatten zu besuchen. Damals wurde diese Maßregel der Regierung noch für unmenschlich gehalten. Man war noch nicht an die Bluturtheile und die massenhaften Verhaftungen und Zuchthausstrafen gewöhnt. Allgemein hielt man sich darüber auf, daß mir der Trost nicht gewährt wurde, meinen Gatten in seinem Kerker besuchen zu dürfen. Die Behörden besaßen Kraft genug, mir den Zutritt zu meinem Gatten zu verwehren, allein sie waren nicht im Stande, der Stimmung der Bewohner von Rastatt zu gebieten,

welche von Tag zu Tage kräftiger und entschiedener der Regierung entgegen trat.

Man sprach zwar davon, daß ich aus Rastatt ausgewiesen werden sollte; allein bevor dieses geschah, trat ein vollständiger Umschwung nicht blos in Rastatt, sondern im ganzen badischen Lande ein. Bürger und Soldaten verbrüderten sich in Rastatt. Die Regierung erkannte, daß sie die Macht nicht mehr habe, Struve und Karl Blind in der Festung als Gefangene zurückzuhalten. Die Zeit vollständiger Enthüllungen ist noch nicht gekommen. So viel wird mir aber erlaubt sein, hier zu erklären, daß nur die edelsten und reinsten Beweggründe im Schooße der Bürgerschaft sowohl, als der Garnison von Rastatt lebten. Allerdings wurden mir manche freundliche Anerbietungen, betreffend die Befreiung meines Gatten gemacht, ich wies dieselben jedoch zurück, indem ich erklärte, die Befreiung Struve's müsse gleichen Schritt halten mit der Befreiung des Vaterlandes, Struve wolle nicht befreit werden, so lange auf dem Vaterland noch das Joch der Knechtschaft laste. Struve wolle nicht seine Befreier den größten Gefahren bloßstellen, während er selbst sich in's Ausland

flüchten müßte. Ewig unvergeßlich werden mir die Tage bleiben, welche ich inmitten der edlen Bewohner Rastatt's verbrachte. Doppelt tief hat sich daher der Schmerz über das Schicksal dieser Stadt in meine Seele eingegraben. Doch noch lebt in mir die Hoffnung, der Tag der Wiedervergeltung werde auch für Rastatt erscheinen. O, möchte es mir dann vergönnt sein, lindernden Balsam in die den Freunden geschlagenen Wunden zu gießen!

Samstag's den 12. Mai erfuhr ich gegen Mittag, daß Struve und Blind frühe am Morgen nach Bruchsal verbracht worden seien. Ich eilte ihm dahin nach. Als ich auf dem Bahnhofe zu Karlsruhe ankam, wurde ich von mehreren sogenannten vornehmen Damen und Herren erkannt und von denselben auf das unwürdigste beschimpft und verhöhnt. In frechem Uebermuthe riefen sie aus, man sollte mich aufhängen. Als ich in Bruchsal anlangte, war es schon zu spät, um noch Eintritt in das Gefängniß meines Gatten erhalten zu können. Doch bemerkte ich leicht, daß auch in Bruchsal die Stimmung des Volkes für die politischen Gefangenen sehr günstig, und daß die daselbst befindliche Garnison durchaus nicht geneigt war,

gegen die Bürger einzuschreiten. In der Stadt herrschte eine allgemeine Gährung, welcher zu begegnen die Behörden keine Mittel hatten. Zahlreiche Volksmassen, unter welchen sich auch Soldaten befanden, durchwogten bis tief in die Nacht die Straßen der Stadt, brachten den Führern der Republikaner Ständchen und einigen verhaßten Reactionairen Katzenmusiken. Am folgenden Morgen begab ich mich sofort zum Verwalter des Zuchthauses und verlangte von diesem zu meinem Gatten in das Gefängniß gelassen zu werden. Es wurde mir jedoch erwiedert, daß der bestimmte Befehl vom Ministerium gegeben worden sei, mir den Eintritt zu Struve nicht zu gestatten. Zu gleicher Zeit wurde ich aufgefordert, mir die Erlaubniß durch den zu Bruchsal anwesenden Präsidenten des Untersuchungsgerichts, Herrn Schrickel, zu erwirken. Ich erwiederte, ich würde keine Erlaubniß nachsuchen, das Gesetz gebe mir das Recht, meinen Gatten zu besuchen, wenn mir dessenungeachtet der Zutritt verweigert würde, so würde ich mit funfzig Soldaten wiederkommen. Bald darauf wurde ich zu Struve in sein Gefängniß geführt. Zwar sollte ich nur eine halbe Stunde bei ihm verbleiben. Als jedoch Struve dem Gefängniß-

wärter erklärt hatte, er würde denjenigen, der seine Frau vor heute Abend aus dem Gefängniß weisen würde, mit eigner Hand todtschlagen, — ließ man mich unangefochten bis zur genannten Zeit mit meinem Gatten.

Der 13. Mai war ein wunderschöner Frühlingstag. Selbst in den düsteren Hallen des Weiber-Zuchthauses, in welchem Struve sich befand, schien die belebende Kraft der Frühlingssonne eingedrungen zu sein. Die politischen Gefangenen hatten aufgehört, unter der Zuchtruthe ihrer Kerkermeister zu stehen. Sie wußten, daß die Stunde ihrer Befreiung herannahe. Doch wollten sie ihren Kerker nicht verlassen, bevor nicht die Beschlüsse der Offenburger Volksversammlung in Bruchsal angekommen sein würden. Die Ankunft Struve's und Blind's und die Rückkehr Bornstedt's, welche am Tage zuvor stattgefunden, hatte allgemeine Freude und Heiterkeit über die politischen Gefangenen dieses Gefängnisses verbreitet.

Mit allgemeinem Jubelrufe, welcher aus den Gitterfenstern hervordrang, waren die Eintretenden empfangen worden. Freiheitslieder erschallten fast den ganzen Tag hindurch und wechselten ab mit

freundlichen Worten, welche aus dem Hofe nach den Zellen und von den Zellen in den Hof drangen.

Die Soldaten, ohne an diesen Kundgebungen einen entschiedenen Antheil zu nehmen, setzten denselben doch keinen Widerstand entgegen, und die Gefängnißwärter kannten die herrschende Stimmung zu wohl, um nicht zu wissen, daß die Gefangenen selbst im Gefängnisse mehr Gewicht und Einfluß besäßen, als sie selbst.

Zum erstenmale seit unserer Gefangennahme in Wehr konnte ich mit meinem Gatten längere Zeit ungehindert und unbeobachtet zubringen. Zum erstenmale konnten wir uns wiederum im Freien, im Gefängnißhofe, mit einander ergehen. Es war dies der erste Spaziergang, welcher meinem Gatten seit dem Tage seiner Gefangennehmung gestattet worden war. Während unseres Spazierganges gesellten sich Bornstedt und manche andere Unglücksgefährten zu uns. Zum erstenmale nach langer Zeit konnte sich Struve aus dem sprudelnden Brunnen des Gefängnißhofes selbst wiederum einen Trunk frischen Wassers schöpfen.

Besonders wohlthuend war für mich der Anblick dieses freundlichen Hofes mit dem frischen Rasen in der Mitte und dem lebendigen Wasser. Der unsrige in Freiburg war so trübe und so unfreundlich gewesen.

Um 7 Uhr Abends verließ ich das Gefängniß, jedoch mit der Hoffnung, noch dieselbe Nacht meinen Gatten befreit zu sehen. Auf den Straßen herrschte große Bewegung. Jedermann war gespannt, die Resultate der Offenburger Volksversammlung zu vernehmen. Ich erhielt die Besuche von verschiedenen Freunden und Gesinnungsgenossen, welche mich versicherten, Struve und alle übrigen politischen Gefangenen würden noch heute frei werden.

Mit dem Anbruche der Nacht kam die Kunde in Bruchsal an, daß die Offenburger Volksversammlung in schönster Ordnung abgehalten, und unter anderen der Beschluß daselbst gefaßt worden sei, daß sämmtliche politische Gefangene in Freiheit gesetzt werden sollten. Sofort begannen die erforderlichen Vorbereitungen zur Ausführung dieses Beschlusses. Der junge Schlöffel, welcher direct von Offenburg nach Bruchsal gereist war,

entwickelte dabei besonders anerkennenswerthe Thätigkeit. Zahlreiche Volksmassen, mit Aexten und großen Scheitern Holz bewaffnet, begaben sich nach den beiden Zuchthäusern, in welchen sich die politischen Gefangenen befanden, schlugen mit Gewalt die Thüren zusammen, drangen in die Gefängnißzellen ein und befreiten sämmtliche politische Gefangene.

Die Soldaten leisteten, mit wenigen Ausnahmen, weder Widerstand noch Beihülfe. Die Wachen traten unter das Gewehr, ohne von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Die Bürger reichten den Soldaten die Bruderhand und versicherten sie, daß ihnen kein Leid widerfahren solle.

Die Uebermacht des Volkes war übrigens so groß, daß jeder Widerstand zumal bei der damaligen Stimmung von Bürgern und Soldaten durchaus unnütz gewesen wäre. Im Triumph wurden die befreiten Republikaner durch die Straßen der Stadt geführt. Das Werk ihrer Befreiung war ohne Blutvergießen vollzogen worden. Kein Gefühl der Rache oder des Hasses that sich kund inmitten dieser allgemeinen Bewegung. Keinem, selbst dem erbittertsten Feinde des Volkes

wurde auch nur ein Haar gekrümmt, oder auch nur der geringste Schaden an seinem Eigenthume verursacht. Das Volk war so glücklich in dem Bewußtsein eine edle That vollbracht zu haben, daß es seiner Feinde, des vergangenen Druckes und der ihm drohenden Rache gänzlich zu vergessen schien.

Zehnter Abschnitt.

Die dritte Volkserhebung in Baden.

Wenn die Feigen beherrschen die Braven,
Werden die tapfersten Männer zu Sclaven.

Die erste Frage, nachdem die politischen Gefangenen befreit waren, war, was jetzt zu thun sei. In Offenburg war ein Ausschuß für das gesammte Land gewählt worden, dem es oblag, die Angelegenheiten des Volkes in seine Hand zu nehmen. Struve wurde sofort von mehreren Freunden, namentlich dem jungen Schlöffel aufgefordert, sich an den Sitz des Landesausschusses zu begeben. Zu gleicher Zeit wurde ihm mitgetheilt, daß dieser, in Begleitung einer Anzahl entschiedener Republi=

kaner und tapferer Jünglinge, sich sofort nach dem Schlusse der Volksversammlung von Offenburg nach Rastatt begeben habe. Mit Mühe wurden zwei Wagen herbeigeschafft, in welchen Struve, ich, Karl Blind, Bornstedt, der junge Schlöffel und einige andere Freunde Platz nahmen. Um 2 Uhr Morgens verließen wir inmitten des bewegten Volkes und eine Strecke weit begleitet von zahlreichen Freunden Bruchsal. Es war dies die erste Reise, welche Struve, Blind und Bornstedt nach einer trüben Zeit des Gefängnisses wieder in Freiheit unternahmen. Ungeachtet der mannigfaltigen Gefahren derselben herrschte daher natürlich der froheste Muth unter der kleinen Reisegesellschaft. Auf Bornstedt machten die Erscheinungen der Natur sichtlich einen mächtigen Eindruck. Struve, Blind und Schlöffel jun. beschäftigten sich nur mit den politischen Verhältnissen des Vaterlandes. Noch war die Zukunft selbst der nächsten Stunden in ein zauberhaftes Dunkel gehüllt. Wir wußten nicht, ob wir nicht vielleicht einem härteren Gefängnisse oder gar dem Tode entgegenfuhren.

Als wir in die Nähe von Durlach kamen, rief uns aus einem uns begegnenden Wagen eine ängstliche weibliche Stimme zu, wir sollten nicht weiter fahren, in Karlsruhe ginge Alles drunter

und drüber. Vergebens suchten wir etwas Näheres zu erfahren. Der Wagen, aus dem uns jene Worte zugerufen worden waren, fuhr so eilig davon, daß wir nicht im Stande waren, denselben anzuhalten. Daß in Karlsruhe Unruhen ausgebrochen seien, schien uns aus den verworrenen Worten hervorzugehen. Wer aber den Sieg davon getragen habe, darüber verblieben wir in vollständiger Ungewißheit. Nichtsdestoweniger setzten wir unsere Reise fort. In Durlach schien vollkommene Ruhe zu herrschen, als wir daran vorbeifuhren. Nicht weit von Wolfahrtsweier begegnete uns eine reitende Patrouille von 8 bis 9 Mann, geführt von einem Offizier in langem, blauen Mantel. Die Leute blickten in unseren Wagen herein, ritten jedoch ruhig vorbei, ohne uns anzuhalten.

Wir waren zu rasch von Bruchsal abgefahren, als daß wir uns mit Waffen hätten wohl versehen können. Ein paar alte Säbel und schlechte Pistolen, dieses war unser ganzer Waffenvorrath. Zudem waren wir in zwei Wagen vertheilt, und daher nicht im Stande, uns mit vereinter Kraft vertheidigen zu können. Wir fühlten Alle das Gefahrvolle unserer Lage, und verfolgten daher mit stummen Blicken die bedenkliche Patrouille. Bornstedt, welcher behauptete, ein sehr scharfes

Auge zu haben, versicherte uns, bald darauf, daß er deutlich sähe, wie die Patrouille umkehre und uns nachreite. Nichtsdestoweniger kamen wir glücklich und unangefochten in Ettlingen an, woselbst wir jedoch über den Zustand von Karlsruhe keine näheren Nachrichten erhalten konnten. Zwischen 4 und 5 Uhr des Morgens trafen wir vor den Thoren Rastatt's ein. Kaum waren zweimal 24 Stunden vergangen, seit Struve und Blind aus eben dieser Festung unter starker militairischer Bedeckung waren hinweggebracht worden. Einen so schnellen Umschwung hatten sie wohl kaum zu hoffen gewagt. Wir fanden das Thor, vor welchem wir abgestiegen waren, verschlossen. Anfangs wurde uns gesagt, die Thore würden bald geöffnet werden. Wir warteten daher geduldig eine Zeitlang, während welcher die Zahl derjenigen, die in die Festung eintreten wollten, sich stets vermehrte. Namentlich war eine große Anzahl von Festungsarbeitern herbeigekommen, welche um diese Stunde zu ihren gewohnten Arbeiten in die Festung eingelassen zu werden verlangten. Oben auf den Wällen standen Soldaten von verschiedenen Waffengattungen, bei welchen wir anfragten, ob denn das Thor nicht würde geöffnet werden. Wir erhielten unbestimmte Antworten. Nach einiger Zeit wurde jedoch Struve aufgefor-

dert, seinen Namen schriftlich anzugeben, mit dem Bemerken, daß dieser in die Stadt gebracht und die Erlaubniß zum Einlasse für ihn und seine Begleiter begehrt werden solle. Dieses geschah. Doch wieder verging eine lange Zeit, mehr denn eine Stunde, bevor eine Antwort erfolgte.

Struve verlangte nunmehr, den wachehabenden Offizier zu sprechen, welcher endlich zum Vorscheine kam, jedoch die sonderbare Erklärung abgab, daß General von Cloßmann und Regierungsrath Bang darüber zu entscheiden hätten, ob die Thore geöffnet werden könnten. Auf die Frage, ob denn die beiden genannten Männer noch in ihren Aemtern seien, antwortete der Offizier: „Allerdings" und auf die Bemerkung Struve's, er habe vernommen, dieselben seien abgesetzt, erwiderte der Offizier, es sei dem Gouverneur nur ein Offizier an die Seite gesetzt worden. Mittlerweile war ein Bahnzug vom Oberlande her angekommen.

Die Mitglieder des Landesausschusses Rehmann und Heppel, welche mit demselben angekommen waren, beriethen sich jetzt mit Struve, was zu thun sei, und kamen mit ihm dahin überein, er möge mit dem Ersteren nach Baden-Baden fahren, und Brentano auffordern, sich in Gemäßheit der

Beschlüsse der Offenburger Volksversammlung an die Spitze der Bewegung zu stellen. Das Volk hatte sich bereits erhoben. In Oos gewahrten wir schon bewaffnete Schaaren, welche bereit waren, für die Sache der Freiheit zu kämpfen. Bornstedt blieb daselbst zurück, um den Befehl über dieselben zu übernehmen. Wir fuhren nach Baden weiter. Hier schien alles schwankend und unbestimmt zu stehen. Struve's und seiner Begleiter Erscheinen brachte augenscheinlich große Bewegung hervor. Nach einem kurzen Aufenthalte begaben sich die Männer in Begleitung von Brentano nach Oos. Ich blieb bis zum folgenden Morgen in Baden zurück, ohne das Haus zu verlassen, da ich mich sehr angegriffen fühlte. Doch sah ich von den Fenstern meines Zimmers aus zahlreiche bewaffnete Schaaren mit Musik durch die Stadt nach dem Bahnhofe ziehen, um für die Sache der Freiheit zu kämpfen. In den Straßen wurde ausgeschellt, daß die Einwohner Lebensmittel für die Truppen an den Bahnhof zu verbringen hätten. Aller Orten standen Gruppen in eifrigen Gesprächen. An die Stelle der Alltagsruhe, welche noch am Morgen geherrscht hatte, trat in wenigen Stunden die Bewegung der Revolution.

Den andern Morgen reiste ich nach Karlsruhe ab, woselbst der Landesausschuß bereits seinen Sitz aufgeschlagen hatte. So sehr ich mich freuete über die Fortschritte, welche die Sache der Freiheit gemacht hatte, so war mir doch der Aufenthalt in Karlsruhe durchaus zuwider. Den ganzen Tag und nicht selten auch die ganze Nacht war Struve außerhalb des Hauses thätig. Ich selbst, so sehr ich der Ruhe bedurfte, hatte fast beständig Besuche zu empfangen. Besonders peinlich war es mir, daß ich so oft angegangen wurde, Wünsche, die mir zum Theil durchaus gerecht schienen, zu befürworten, ohne daß ich im Stande war, zu deren Erfüllung beizutragen. Anfangs war die Macht der Hoffnung unter allen Republikanern groß und stark. Allein bald schon tauchten Klagen auf über den Mangel an Thatkraft und Ordnung, welches sich in allen Zweigen der Verwaltung geltend machte. Namentlich waren es die jüngeren Männer, welche bittere Beschwerden führten.

Anstatt das Banner der Republik zu entfalten, welches der ersten und zweiten Volkserhebung vorangetragen worden war, versteckten sich die Führer der dritten hinter den Schild der Reichsverfassung. Die Begeisterung, welche in den Massen wohnte, wurde sogleich anfangs niedergeschlagen.

Aus allen Theilen Deutschlands strömten bedeutende Männer herbei und boten ihre Dienste an. Die Machthaber im Lande Baden wußten jedoch von denselben keinen Gebrauch zu machen. Die Bürgerwehr von Karlsruhe, welche zur Leibwache der revolutionairen Regierung erhoben wurde, bildete einen Hemmschuh für die ganze Entwickelung. Der 6. Juni brachte dieses zur klaren Anschauung. An diesem Tage ließ Brentano, gestützt auf diese seine Macht, die Häupter der entschieden republikanischen Partei: Struve, Joh. Phil. Becker, † Böning, † Dortü, † Michel und viele Andere verhaften. Freilich hatte er nicht die Gewalt, diese einflußreichen Männer längere Zeit in Gewahrsam zu halten. Nach wenigen Stunden wurden dieselben wieder freigegeben. Allein es kam auf diese Weise doch klar zu Tage, daß Brentano den entschiedenen Republikanern nicht traute und sie zu verderben wünschte. Da Struve nach diesem Gewaltstreiche nicht mehr mit der Regierung in Baden zusammenwirken konnte, wollte er vermittelst der Presse thätig sein. Allein er vermochte nicht, einen Drucker zu finden, welcher den Muth gehabt hätte, seine Presse für eine Zeitschrift herzugeben, deren Aufgabe es war, die wahrhaftigen Bedürfnisse der Zeit in kräftiger

Sprache geltend zu machen. Wir verließen daher am 8. Juni Karlsruhe und reisten nach Heidelberg, woselbst Sigel sein Hauptquartier hatte. Doch auch dort war unseres Bleibens nicht. Wir setzten am folgenden Tage unsere Reise nach Mannheim fort. Da sahen wir zum letztenmale unseren wackeren alten Freund † Valentin Streuber, der seither als Opfer der Verfolgungswuth unserer Feinde gefallen ist. Noch am selben Tage fuhren wir nach Speier und folgten dort der freundlichen Einladung des Bürgers Reichard, in dessen Hause wir die Nacht zubrachten.

Sonntag den 10. Juni langten mir in Neustadt a. d. Haardt an. Struve gab daselbst in Verbindung mit Dr. Löwenthal aus Ludwigshafen ein Probeblatt des „Deutschen Zuschauers" heraus. Doch kaum war dieses erschienen, so brachen auch schon die Preußen von mehreren Seiten in die Rheinpfalz ein und wir mußten daher Neustadt wiederum verlassen. Wir begaben uns von da zuerst nach Offenbach, dem Hauptquartier Willich's, in der Mitte zwischen Landau und Germersheim, den beiden von den Feinden noch behaupteten Festungen. Willich hatte bereits an der ersten badischen Schilderhebung einen hervorragenden Antheil genommen. Bei der zweiten hatte er sich

gleichfalls betheiligt. Jedoch war er zu spät auf dem Kampfplatze erschienen, um etwas Bedeutendes leisten zu können. In seinem Hauptquartier zu Offenbach hatte er den größten Theil der Genossen um sich, mit denen er in Besançon Freud und Leid getheilt hatte. Viele wackere Männer waren damals um ihn vereinigt, welche dem sechsfach überlegenen Feinde Schranken und Achtung einzuflößen verstanden. Gerade als wir von Offenbach wieder abfuhren, begegneten wir einem seiner tüchtigsten Hauptleute, Namens Loreck. Leider ist derselbe mittlerweile in die Hände unserer gemeinschaftlichen Feinde gefallen.

Ueber Straßburg langten wir darauf Sonntag den 17. Juni in Heidelberg an, woselbst mittlerweile Mieroslawski eingetroffen war und das Obercommando angetreten hatte. Hier übernahm Struve das Departement der auswärtigen Angelegenheiten des Freiheitsheeres. Zwei Jahre vorher hatten wir um dieselbe Jahreszeit sechs Wochen in der paradiesischen Gegend dieser Stadt zugebracht. Hier hatte Struve in stiller Zurückgezogenheit lebend den dritten und vierten Band seiner Grundzüge der Staatswissenschaft zu Papier gebracht. Welcker war damals unser Nachbar und Freund. Jetzt stand er auf der Gegenseite und durfte es

nicht wagen, sich in Heidelberg zu zeigen. Damals war Heidelberg noch so friedlich, jetzt war es von zahlreichen Truppen besetzt und konnte jeden Tag gewärtigen, vom Feinde angegriffen zu werden.

Mittwoch Nachmittags den 20. Juni zog General Mieroslawski mit sämmtlichen verfügbaren Truppen in der Richtung nach Schwetzingen ab. Donnerstag den 22. wurde die Schlacht bei Waghäusel geschlagen. Struve hatte zwei zuverlässige junge Leute auf das Schlachtfeld gesandt, um sichere Nachrichten über den Verlauf des erwarteten Kampfes zu erhalten. Die beiden ersten Berichte lauteten überaus günstig. Dieselben wurden sofort gedruckt und dem, in äußerster Spannung befangenen Volke mitgetheilt. Unsere Lage in Heidelberg war höchst bedenklich. Vom Odenwalde her waren die Preußen bereits bis auf den Heiligenberg vorgedrungen und schossen von da herab auf die Neckarbrücke und durch das Brückenthor in die Stadt herein, woselbst sie mehrere Leute verwundeten. In der Stadt selbst suchte die Reaction ihr Haupt zu erheben und wartete nur des günstigen Augenblicks, dieses ungestraft thun zu können. In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag erhielten wir die sichere Kunde, daß in Folge des Verraths

der Dragoner die bereits gewonnene Schlacht verloren gegangen sei.

Die Nachricht von dem Tode und der Verwundung vieler wackeren Freunde folgte der Nachricht von dem Verluste der Schlacht auf dem Fuße nach. Der junge Schlöffel war gefallen, Mögling schwer verwundet. Am Morgen des folgenden Tages kamen die Trismaner des Freiheitsheeres, Mieroslawski, Sigel und ihre Adjutanten nach Heidelberg zurück. Von allen Seiten umschlossen uns die Feinde. Der directe Weg nach Karlsruhe war uns durch die Preußen abgeschnitten. Längs des ganzen Neckars bis tief in den Odenwald hinein standen Hessen, Mecklenburger, Baiern und andere fürstliche Soldaten.

Gegen Mittag setzte sich das Hauptquartier in der Richtung nach Neckargemünd und Sinsheim in Bewegung. Wir, nämlich Struve, ich und einige bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten des Freiheitsheeres angestellte junge Leute fuhren mit dem Heere. Dieses bot damals einen traurigen Anblick. Seit zwei Tagen waren die armen Leute fast ununterbrochen theils marschirt, theils im Feuer gestanden. Eine regelmäßige Verpflegung hatten sie seit längerer Zeit entbehrt. Ein Stück Brod und ein Glas Wein

war Alles, was sie ab und zu erhielten. Mit Mühe schleppten sich die ermüdeten Krieger vorwärts. Dazu kam, daß eine drückende Hitze ihnen den Marsch noch beschwerlicher machte. Nichtsdestoweniger wurde fast ohne Unterbrechung bis in die Nähe von Sinsheim marschirt. Nur vor Merkesheim wurde eine kurze Rast gehalten. Vor Sinsheim stießen wir auf den Feind, welcher jedoch mit leichter Mühe zurückgeschlagen wurde. Im Wirthshause zu Sinsheim trafen wir mit Mieroslawski und seinem ersten Adjutanten Zurkowsky zusammen und erfuhren durch sie, welchen schändlichen Verrath Thome, Beckert und andere badische Offiziere hatten ausüben wollen. Die Schwierigkeiten, mit welchen Mieroslawski zu kämpfen hatte, traten hier auf einmal klar zu Tage. Ueber die kriegerischen Verdienste dieses Mannes steht mir kein Urtheil zu. Seine äußere Erscheinung spricht jedoch entschieden zu seinen Gunsten. Ein Mann in der Blüthe der Jahre, von kräftigem Körperbau, ohne groß zu sein, liegt doch auch in seiner Gestalt etwas Imponirendes. Sein blaues Auge und blondes Haar, sein wallender Bart und seine feingeformte Nase bilden in ihrer Vereinigung einen harmonisch schönen Kopf. Der Ausdruck seiner Gesichtszüge,

seines Auges und seiner ganzen Haltung verräth Raschheit, Entschlossenheit und Kühnheit. Man sieht es dem Manne an, daß er in der verhältnißmäßig kurzen Zeit seines Lebens viel gelitten und viel gestrebt hat.

Von Sinsheim setzte sich der Marsch nach kurzem Halte gegen Eppingen zu in Bewegung. Es war eine schöne sternenhelle Nacht. Soweit es möglich war, wurden die ermüdeten Soldaten auf Wagen fortgebracht. Wir fuhren in der unmittelbaren Nähe Mieroslawski's. Zurkowsky, sein unermüdlicher Adjutant und treuer Freund, setzte sich auf dieser Strecke in unseren Wagen, um nach langen Anstrengungen einige Stunden wieder auszuruhen. Zurkowsky war unter den polnischen Offizieren, welche der badischen Revolution ihre Kräfte widmeten, gewiß einer der ausgezeichnetsten; eben so gewandt und fein im Unterhandeln, als tapfer und ausdauernd im Kriege. Seiner Thätigkeit war wohl in großem Maße die Berufung Mieroslawski's nach Baden zuzuschreiben. Seinen Studien nach ein Arzt, bewährte er sich im Felde als Krieger und jederzeit als erleuchteter Republikaner und zuverlässiger Mann.

Ununterbrochen hatten wir zu befürchten, von dem Feinde, welcher in unserer nächsten Nähe stand, angegriffen zu werden. In Eppingen langten wir mit Tagesanbruch an. Den ermüdeten und hungernden Kriegern wurde eine Rast von zwei bis drei Stunden gegönnt. Sämmtliche obersten Führer des Freiheitsheeres fanden sich hier zusammen. Ich hebe aus deren Zahl Sigel und Oborski hervor, welche in der That einen merkwürdigen Gegensatz bildeten. Oborski, ein Mann von reiferem Alter, mit den Zügen eines Römers und greisem Haare, besaß alle äußeren Eigenschaften, welche geeignet waren, den Krieger für sich einzunehmen. Doch bei Kuppenheim verließ er im entscheidenden Augenblicke seinen Posten. Sigel, ein Jüngling von kaum 24 Jahren, mit rothen Wangen, stumpfer Nase und ohne Bart, leistete mehr als sein äußeres Ansehen versprach. Er harrte aus vom Anfang bis zum Ende und erwarb sich die Liebe und Achtung der badischen Krieger im Laufe weniger Wochen in einem ungewöhnlichen Grade. — Während wir von Eppingen weiter nach Bretten vorrückten, hörten wir östlich von uns in nicht großer Entfernung längere Zeit hindurch Kanonendonner. Wären unsere Truppen nicht zu ermüdet

gewesen, so hätten sie an dem Kampfe bei Ubstadt Theil nehmen können. Mit ihrer Beihülfe wäre ohne Zweifel ein entscheidender Sieg daselbst errungen worden.

In Bretten blieben wir über Nacht. Die ermüdeten Truppen bedurften durchaus nach mehreren Tagen wieder des erquickenden Schlafes und der Nachtruhe. Am folgenden Tage brachen wir bei Zeiten auf. Wiederum vernahmen wir fernen Kanonendonner, Wie wir später erfuhren, kam er von dem Gefechte, das die Unsrigen bei Bruchsal gegen die Preußen bestanden.

Ohne einen Unfall erlitten zu haben, langten wir in Durlach an. Die Vereinigung mit dem, bei Bruchsal stehenden Armeecorps war auf diese Weise bewerkstelligt. Sehr in Sorgen waren wir jedoch wegen unserer, unter dem Befehle von Joh. Phil. Becker stehenden Nachhut. Während wir in Durlach waren, erhielten wir übrigens die Nachricht, daß Johann Philipp Becker unbelästigt mit sämmtlichen in Heidelberg zurückgebliebenen Gepäckwagen in Bretten angelangt sei. Becker hatte sich bereits bei der ersten Volkserhebung in Baden betheiligt. Er kam zu spät an der Gränze an, um bei der zweiten mitzuwirken, an der dritten hatte er jedoch den kräftigsten Antheil genommen.

Nachdem er zuerst in Karlsruhe, trotz allen ihm von der Regierung und insbesondere von dem Kriegsministerium bereiteten Schwierigkeiten für die Organisation der Volkswehr thätig gewesen war, nachdem er später im Odenwalde ein sehr schwieriges Commando gehabt hatte, lag es ihm jetzt ob, unseren Rückzug zu decken. Diese gefahrvolle Aufgabe erfüllte er mit der größten Auszeichnung.

In Durlach erfuhr Struve, daß er zum Abgeordneten zur constituirenden Versammlung gewählt worden sei. Wir begaben uns daher sofort nach Karlsruhe, woselbst wir jedoch vernahmen, daß die meisten Abgeordneten bereits abgereist seien, und daß die Versammlung in Offenburg wieder zusammentreten werde. Als wir durch die Straßen der Stadt fuhren, war es nicht schwer zu erkennen, daß die Reactionaire begannen, ihr Haupt wieder zu erheben. Wir sahen den ehemaligen Regierungspräsidenten Schaaff freudig und geschäftig umhergehen, gleich als wollte er zu erkennen geben, daß die gute Zeit seiner Gesinnungsgenossen herannahe.

Montag den 24. Juni früh am Morgen kamen wir nach Rastatt. Wir besuchten da noch einige Freunde, sahen die ersten Züge unseres

Heeres mit der Eisenbahn ankommen, eilten aber dann weiter nach Offenburg, weil Struve es für wichtig hielt, seinen Sitz in der constituirenden Versammlung sobald als möglich einzunehmen. In Offenburg sollte jedoch unseres Bleibens nicht sein. Die constituirende Versammlung faßte sofort Montag den 25. Juni den Beschluß, am folgenden Tage in Freiburg zusammenzutreten. Als wir aber am folgenden Morgen nach Freiburg aufbrechen wollten, fand ein, durch die Ränke Brentano's und seiner Freunde veranlaßter höchst unangenehmer Aufenthalt statt. Brentano war von seiner Höhe als erster Dictator so tief herabgestiegen, daß er nichts Andres zu thun wußte, als den Dienst eines untergeordneten Polizeibeamten zu versehen. Struve hatte es übernommen, unausgesetzt Berichte vom Kriegsschauplatze zu veröffentlichen und hatte zu diesem Behufe einige Jünglinge zugetheilt erhalten, deren Bestimmung es war, seine Verbindung mit dem Hauptquartiere zu unterhalten. Diese Jünglinge waren früher unter Joh. Philipp Becker in der Flüchtlingslegion gestanden und waren dann auf Struve's Begehren ihm beigegeben worden. Es waren drei an der Zahl. Mein Bruder Pedro Düsar, Wilhelm Liebknecht und Iwan Rosenblum. Sie trugen natürlich ihre Waffen, da sie

im Dienste waren und warteten mit mir zugleich im Bahnhofe zu Offenburg auf den Zug, der uns nach Freiburg bringen sollte.

Mein Bruder war am 6. Juni zugleich mit Struve persönlich von Brentano verhaftet worden. Wilhelm Liebknecht war in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni auf Brentano's Geheiß verhaftet und folgenden Tages in die Casematten nach Rastatt abgeführt worden, angeblich wegen Mordversuchs auf Brentano. Beide mußten übrigens, weil durchaus nichts wirkliches gegen sie vorlag, bald darauf wieder in Freiheit gesetzt werden. Beim Anblick dieser Jünglinge am Bahnhofe zu Offenburg schien der ganze Grimm des Dictators gegen Struve und seine Freunde zu erwachen. Er ließ Liebknecht und Rosenblum entwaffnen und den letzteren, da er den Dictator einige beißende Wahrheiten sagte, sogar in eigner Person verhaften. Es waren dies die letzten unmächtigen Zuckungen Brentano'scher Gewaltherrschaft.

Statt wie wir gehofft hatten, Morgens bei guter Zeit, kamen wir erst Nachmittags nach Freiburg. Wir nahmen unsere Wohnung im Föhrenbach'schen Gasthofe, in der nächsten Nähe des „Thurmes," in welchem ich vor kurzem noch gefangen gehalten worden war. Mehrere Tage

vergingen, bevor eine öffentliche Sitzung der constituirenden Versammlung gehalten werden konnte, endlich fand eine solche am 28. Juni statt. Diese Sitzung war von entscheidender Wichtigkeit, weil sie auf einmal die Stellung der badischen Revolution zu Brentano und seinem Anhange feststellten. Hier traten sich zum erstenmale seit dem 5. Juni die vorgeschrittene republikanische Partei und die Partei Brentano's gegenüber. Im Laufe dieser Zeit waren alle Vorhersagungen der entschiedenen Republikaner eingetroffen. Brentano's Unfähigkeit mußte von Allen, die nicht mit Blindheit geschlagen waren, anerkannt werden. Nichtsdestoweniger trat Brentano noch immer mit großem Uebermuthe auf. Als in Folge eines Antrages Struve's der Beschluß gefaßt wurde, jeden Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde für einen Verrath am Vaterlande zu erklären, so mochte Brentano wohl fühlen, daß seine Zeit vorübergegangen sei. Er verließ daher heimlich mit Thibaut von Ettlingen und Ziegler von Karlsruhe noch in derselben Nacht Freiburg und zog sich in die Schweiz zurück.

Bald nach dieser Flucht Brentano's trafen in Freiburg niederschlagende Berichte über die an der Burg stattgehabten Treffen ein. Nachdem Brentano das Zeichen der Flucht gegeben hatte,

suchte einer seiner Gehülfen nach dem anderen gleichfalls fortzukommen. Der Minister des Innern, Mördes, und der Finanzminister Heunisch, folgten bald darauf dem Beispiele Brentano's. In Freiburg herrschte die größte Verwirrung. Sonntag den 1. Juli reiste Struve noch nach Offenburg, um sich durch eigene Anschauung von dem Stande des Heeres Kenntniß zu verschaffen. Während seiner Abwesenheit besuchte ich den Kirchhof und die Gräber der Opfer der ersten Volkserhebung. Ich fand sie mit Blumen und Kränzen geschmückt und zahlreich besucht. Es war ein herrlicher Sommertag, der mich daran mahnte, daß eine Kraft bestehe, welche alle ausgestreuten Saamenkörner belebt und befruchtet. Mit tiefer Wehmuth weilte mein Blick auf diesen Hügeln. — — Der Sommer hatte seinen Höhepunkt noch nicht erreicht. Die Volkserhebung war im Sinken begriffen! Zahlreiche andere Opfer waren gefallen, seit diese Leichen in die kühle Erde gelegt worden waren. Besonders schmerzlich war aber für mich der Gedanke, daß auch die dritte Volkserhebung ihrem Untergange entgegengehe. Bei der ersten und zweiten Schilderhebung konnte man dem Volke den Vorwurf machen, daß es nicht rasch und einmüthig genug dem Rufe seiner Führer gefolgt

war. Bei der dritten ruhte aber die ganze Last der Schuld auf den Führern, welche es nicht verstanden, die großartigen Kräfte zu benutzen, die das gesammte Volk, das ganze Heer mit einbegriffen, mit freudiger Begeisterung darboten. Doch es richtete mich der Gedanke auf, daß wie die Opfer, welche in der ersten und zweiten Schilderhebung fielen, die dritte heraufbeschworen, so die Opfer, welche während der dritten gefallen waren und noch fallen würden, nicht vergeblich ihr Leben eingesetzt hätten.

Elfter Abschnitt.

Aufenthalt in der Schweiz.

Wenn Dir das Glück verweigert seine Huld,
Die That mißlang, so bleibet die Geduld.

Als Struve aus Offenburg zurückkehrte, brachte er die Kunde von der vollständigen Auflösung des Freiheitsheeres mit sich. So bestätigten sich rasch die bangen Ahnungen, welche ich auf dem Friedhofe zu Freiburg empfunden hatte. Nicht blos das Heer, sondern auch alle Organe der Verwaltung waren unfähig geworden, ihren Obliegenheiten nachzukommen. Soweit hatte es eine unfähige Regierung gebracht. Mit einem Heere und einem Volke, wie sie in Baden aufgestanden waren, mit all den Hülfsmitteln, welche Baden und Rheinpfalz boten, hätte, namentlich

in der damaligen bewegten Zeit, während die Italiener und die Ungarn noch kämpften, ganz Deutschland befreit werden können. Doch unserer Zeit war eine größere Aufgabe vorbehalten, als die Befreiung eines Volkes, und für die Befreiung sämmtlicher Völker Europas war die Stunde noch nicht erschienen.

Die uneingeweihten und minder scharfblickenden Köpfe mochten wohl glauben, daß ein wirksamer Widerstand noch geleistet werden könne. Wer jedoch seit vier Wochen mit angesehen hatte, wie die Führer der badischen Revolution, zumal Brentano, geflissentlich alle entschieden-revolutionairen Kräfte zurückgestoßen und der Reaction gestattet hatten, neuen Muth zu schöpfen und Verrath zu spinnen, der konnte darüber keinen Zweifel hegen, daß die Revolution beendigt sei, und daß es sich nur noch darum handle, ihr ein ehrenvolles Grab zu bereiten.

Die constituirende Versammlung hatte sich aufgelöst. Struve wurde durch keine Pflicht mehr im badischen Lande zurückgehalten. Er hatte seine Ansicht über den Stand der Sache offen und unumwunden in der letzten Sitzung der constituirenden Versammlung ausgesprochen. Er hielt es für seine heilige Pflicht, bei diesem Stande

der Verhältnisse dahin zu wirken, daß das Oberland, welches in der letzten Zeit schon so viel gelitten hatte, möglichst geschont würde.

Hierzu kam, daß die Reaction aller Orten Ränke spann und Hinterhalte legte, daß die Brentano'sche Partei noch immer Feuer und Flammen gegen die entschiedenen Republikaner spie, und daß Sigel, welcher mehr Krieger als Staatsmann war, sich über den Stand der Verhältnisse vollkommen täuschte und offen erklärt hatte, er würde gegen die constituirende Versammlung rebelliren, falls diese auf Struve's Antrag den Beschluß fassen würde, das Heer solle sich auf neutralen Boden zurückziehen.

Struve hatte seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber erfüllt. Er wollte sich eben so wenig in einen Kampf mit den dermaligen Führern des badischen Volkes (Sigel, Werner und Gögg) einlassen, als durch seine Anwesenheit die Fortsetzung eines nutzlosen Widerstandes gut heißen.

Am Morgen des 3. Juli verließen wir Freiburg in Begleitung weniger Freunde und kamen nach einer nicht ungefährlichen Reise glücklich auf neutralem Gebiete an.

Ohne uns in Basel aufzuhalten, reisten wir nach Liestal, woselbst wir die Nacht vom 3. auf den 4. Juli zubrachten. Hier trafen wir mit Raveaux zusammen, welcher jetzt dasselbe Schicksal mit uns theilte. Gleich ihm wurde auch Struve verhaftet, gleich seinen Effecten auch diejenigen Struve's von den schweizerischen Behörden untersucht, ohne daß bei dem Einen oder dem Andern die erwarteten Schätze gefunden wurden. So eilig als möglich setzten wir nach dieser gezwungenen Unterbrechung unsere Reise nach Genf fort.

In stiller Zurückgezogenheit schrieb Struve daselbst seine „Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden" und seine: „Neue Zeit. Ein Volks-Kalender auf das Jahr I." In einer lieblichen Gartenwohnung, mit der Aussicht auf den Montblanc und die ganze Reihe der savoyischen Gebirge, brachten wir etwa 2 Monate zu. Manche interessante Bekanntschaften würzten die Stunden, die wir dort verbrachten. Außer den deutschen Flüchtlingen lebten daselbst zahlreiche Italiener und Franzosen, welche gleichfalls vom heimischen Heerde vertrieben worden waren. In unserer nächsten Nähe wohnten Galeer und Heinzen. Später zog auch Joh. Phil. Becker nach Genf. Zahlreiche

jüngere Männer wohnten da und dort in Grand-Pré, der lieblichen Vorstadt Genf's, in welcher unsere Wohnung gelegen war. In der Kaserne war eine bedeutende Anzahl der Freiheitskämpfer aus Baden und Rheinpfalz untergebracht worden. Mannigfaltige freundschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen erhöhten den Reiz der Naturschönheiten, welche Genf in so reichem Maaße besitzt. Einmal machten wir einen Ausflug in das savoyische Gebiet, auf den großen Berg Saléve, welcher die ausgedehnteste Aussicht auf den Genfer See und die savoyischen Alpen bietet. Allein schon am folgenden Tage wurde uns von befreundeten Genfern mitgetheilt, daß die savoyische Polizei uns nachgeforscht habe und daß wir es nicht mehr wagen dürften, das sovoyische Gebiet zu betreten. Auch die Gränzen der französischen Republik waren uns verschlossen. Wie wir später erfuhren, konnten wir uns gleichfalls nicht nach dem angränzenden Waadtlande mit Sicherheit begeben, indem auch die Behörden dieses Cantons von dem Bundesrathe die Weisung hatten, Struve sofort zu verhaften, falls er denselben betreten sollte. So waren wir denn bereits gewissermaßen gefangen, während wir uns in Genf aufhielten. Nur bildete der ganze Canton damals noch unser Gefängniß.

Wir hatten gehofft, nachdem wir für die Republik gelitten und gestritten, in der schweizerischen Republik uns von unseren Anstrengungen etwas erholen zu können. Doch die Machthaber in der Schweiz standen den Tyrannen Europa's näher, als den verfolgten Freiheitsmännern. Der Bundesrath machte sich zum gefügigen Werkzeug der Verfolgungswuth der deutschen Fürsten. Doch fragte es sich noch immer, ob James Fazy, der alte Revolutionair, im Augenblicke der Entscheidung, seinen Grundsätzen treu bleiben, oder ob er sie verläugnen würde. Struve konnte unmöglich freiwillig die Schweiz verlassen. Er war es seinen Leidensgenossen in der Schweiz schuldig, nur der Gewalt zu weichen, und selbst den Schein zu vermeiden, als gestehe er der Republik Schweiz das Recht zu, flüchtige Republikaner aus ihrem Gebiete zu verweisen. Nichtsdestoweniger war er entschlossen, sich zu fügen, sobald die Gewalt ihm gebieterisch gegenübergetreten sein würde. Am 13. September erhielt Struve die erste officielle Mittheilung von der Genfer Regierung. Sie bestand in einem Schreiben des Polizei-Directors Ritschel, durch welches Struve aufgefordert wurde, entweder sein Signalement durch den Träger dieses Schreibens aufnehmen zu lassen, oder aber sich sofort auf das

Polizei-Bureau zu begeben, damit solches dort geschehe. Da Struve keinen Paß begehrt und bis dahin nicht einmal eine officielle Mittheilung des Ausweisungsbeschlusses erhalten hatte, so kam ihm diese Ausweisung durchaus unerwartet, er hielt es daher für nothwendig, sich über die Bedeutung derselben mit seinen Freunden zu besprechen. Er that dieses mit möglichster Eile, und war am 14. Morgens frühe gerade damit beschäftigt, seine Antwort zu schreiben, als ein Polizei-Commissair mit einem Gerichtsdiener bei uns eintrat, und meinem Gatten erklärte, er habe den Befehl, denselben nach Nyon im Canton Waadt zu transportiren, und ihn, falls er nicht gutwillig folgte, zu diesem Behufe auf der Straße aufzugreifen. Nachdem der Polizei-Commissair meinem Gatten dieses erklärt hatte, lud er denselben ein, sich zu einer freundschaftlichen Besprechung auf die Polizei zu begeben. Struve erwiderte jedoch, daß von Freundschaft keine Rede sein könne, nachdem er erfahren habe, daß der Befehl gegeben sei, ihn mit Gewalt von Genf zu entfernen. Zu einer freundschaftlichen Besprechung könne er sich daher nicht auf die Polizei begeben. Zugleich setzte Struve hinzu, daß er der Gewalt weichen würde. Sofort schrieb mein Gatte an Hrn.

James Fazy, um sich Erklärungen wegen dieser unerwarteten Maaßregeln der Polizei zu erbitten und anzufragen, ob, nachdem man beschlossen habe, ihn mit Gewalt nach Nyon zu verbringen, sein Signalement noch nothwendig sei? Am 15. September erhielt Struve eine Antwort von Herrn Fazy, welche mit den Worten schloß: „Da man gewünscht habe, jeden Conflict mit dem Bundesrathe in Betreff der Person Struve's zu vermeiden, so habe man gedacht, es sei am besten, wenn er selbst nach Bern ginge, um sich mit jener Behörde zu verstehen." Wenige Stunden, nachdem wir dieses Schreiben erhalten hatten, wurde Struve auf der Straße verhaftet, und mit mir, da ich mich von ihm nicht trennen wollte, nach Nyon verbracht, ohne daß es uns nur erlaubt wurde, die nöthige Wäsche und wärmere Kleidung mitzunehmen. Von Nyon wurden wir denselben Tag wieder nach Genf zurückgebracht und zwar auf das Stadthaus. Da erlaubte sich der Präsident des Justiz- und Polizei-Departements Herr James Fazy eine Behandlung gegen Struve, wie wir sie weder im Kriege noch im Frieden jemals von dem brutalsten deutschen Büreaukraten erfahren hatten. Er brüllte so wüthend und drang, immer die Hände drohenderweise gegen Struve bewegend, so nahe

auf denselben ein, daß ich, die ich in dem Nebenzimmer gewaltsam zurückgehalten worden war, in der Besorgniß, Struve würde körperlich angefallen, in das Cabinet des Polizeipräsidenten eindrang. Vergebens war Struve's eben so ruhige als gelassene Haltung, vergebens seine Bemerkung, daß dieses kein, einer Magistratsperson würdiges Benehmen sei.

Herr James Fazy häufte die unwürdigsten Schmähungen auf Struve, und als dieser verlangte, daß dieselben zu Protocoll genommen werden sollten, wies er dieses Ansinnen mit Hohn zurück. Namentlich erlaubte sich der Herr Polizei-Präsident, meinen Gatten einen russischen Spion zu nennen, und hinzuzufügen, er wolle dies vor ganz Europa beweisen. Nachdem Herr Fazy sich ausdrücklich darauf berufen hatte, daß er in seiner Eigenschaft als Magistratsperson zu Struve spreche, blieb diesem nichts übrig, als zu erklären, was der Polizei-Präsident gegen ihn gesagt, sei eine, einer Magistratsperson unwürdige Verläumdung. Sofort nach dieser Unterredung wurden wir wiederum in ein Cabriolet verbracht, und von den beiden, uns begleitenden Polizei-Offizieren um Mitternacht eine halbe Stunde von Cobbet auf der Landstraße abgesetzt. Ich befand mich in leichtem Sommeranzuge

und die Nacht war kalt. Zu Fuße mußten wir den Weg bis Nyon zurücklegen, woselbst wir um 2 Uhr des Morgens ankamen. Mein Gatte schrieb sofort folgendes Billet an Herrn James Fazy: „Mein Herr, Sie haben sich erlaubt, mich einen russischen Spion zu nennen, ich wiederhole Ihnen schriftlich, was ich Ihnen im Stadthause bereits mündlich erklärt habe, daß dieses eine, einer Magistratsperson unwürdige Verläumdung ist. Sie sind entweder betrogen worden durch einen Reactionair, welcher fähiger ist als Sie, oder Sie sind ein vollständiger Comödiant."

Auf dieses Schreiben erhielt Struve keine Antwort. Herr Fazy nahm dasselbe schweigend hin. Wir befanden uns in Nyon in einer sehr schlimmen Lage, indem wir durchaus nicht vorbereitet waren, eine so große Reise zu machen, wie sie von uns verlangt wurde. Jedenfalls brauchten wir einige Zeit, um unsere Vorbereitungen zu treffen. Die Gastfreundschaft des Herrn Pescantini, welcher uns sein reizend gelegenes Landhaus an den Ufern des Genfer See's für die Zeit, die wir noch im Schweizerlande verleben würden, anbot, erheiterte uns die letzten Tage unseres Aufenthalts daselbst. Unsere Freunde in Genf halfen uns unsere kleinen Angelegenheiten in Ordnung bringen.

Die Besuche, mit welchen sie uns erfreuten, bewiesen uns ihre herzliche Theilnahme. Aus mehr als einem Grunde that es uns leid, die uns liebgewordene Gegend verlassen zu müssen. Namentlich hätten wir gar gerne noch die Vollendung zweier, im Drucke befangenen Werke meines Gatten abgewartet. Doch wir mußten der Gewalt weichen. Mit tiefem Schmerze verließen wir die Schweiz, das Land, in welchem Tausende unserer mitverbannten Brüder weilten, und welches uns die Möglichkeit gab, in inniger Verbindung mit dem geliebten Vaterlande zu bleiben. England kann uns das nicht bieten, was uns das Schweizerland geboten. Das monarchische England jenseits des Meeres kann für die deutschen Republikaner nicht dieselben Gefühle hegen, wie die republikanische Schweiz, welche an Deutschland gränzt.

Zwölfter Abschnitt.

Rückblick auf Deutschland. Reise nach England.

Der Flüchtling an der Themse Strand
Empfindet tief für's Vaterland.

Wir hatten einen Zwangspaß nach Lons le Sauniers im Departement des Jura erhalten. Struve, ich und mein Bruder Pedro, als wir den 20. September daselbst anlangten, erhielten wir wiederum eine Zwangsroute über Orleans, Dreux, Evreux und Rouen nach Havre. Wir wurden auf diese Weise gezwungen, große Umwege zu machen, welche dadurch insbesondere sehr zeitraubend und kostspielig wurden, daß wir nicht im Stande waren, uns der Eisenbahn auf größeren Strecken zu bedienen. Erst den 6. October langten wir in Havre an. Die Reise durch Frankreich war nichtsdestoweniger für uns anziehend. In Châlons sur Marne trafen wir mit unserem Freunde

Willich zusammen, mit dem wir von da an die Reise gemeinsam machten. Die Stimmung in Frankreich schien uns aller Orten eine sehr gedrückte zu sein. Dem Volke war durch die republikanische Verfassung durchaus keine Erleichterung zu Theil geworden. Zwar war durch die Februar-Revolution die Monarchie zertrümmert worden. Allein das stehende Heer, die Büreaucratie, das Pfaffenthum und der Geldwucher hatten ihre Erbschaft angetreten. Sie setzten das alte System unverändert fort und mußten daher naturgemäß die auf dem Volke ruhenden Lasten vergrößern und vermehren. Den 8. October schifften wir uns in Havre nach Southampton ein. Vor seiner Abreise hatte Struve folgendes Schreiben zum Zwecke der Veröffentlichung an einen Freund gerichtet:

„Havre, den 7. October 1849.

Geehrter Freund!

Im Begriffe mich nach England einzuschiffen, rufe ich Dir und allen Gesinnungsgenossen ein herzliches Lebewohl zu. Durch den Bund der Tyrannen Europa's, in welchen die Machthaber der Schweiz und Frankreichs eingetreten sind, gezwungen, eine Zufluchtsstätte jenseits des Kanals zu suchen, verfolgt und gehetzt von den Polizeiknechten zweier Republiken, scheide ich aus der Nähe des deutschen Vaterlandes mit der festen Zuversicht, bald dahin wieder zurück-

zukehren, um den Kampf mit den sechs Geißeln der Menschheit (dem Königthum, dem Geburtsadel, dem Beamtenthum, dem stehenden Heere, dem Pfaffenthum und dem Geldwucher) wieder aufzunehmen.

Die Zeit der leeren Worte ist verschwunden, die Schwätzer werden das Volk nicht mehr täuschen durch ihre künstlich ausgedachten Reden. Entweder das blutige Schwert der Tyrannei oder die lodernde Flamme der Freiheit, entweder das Kosackenthum mit Knute, Pulver und Blei, oder die Republik mit Wohlstand, Bildung und Freiheit! An dem Kampfe zwischen diesen beiden unversöhnlichen Gegensätzen werde ich Theil nehmen bis zum letzten Hauche meines Lebens; sei es auf dem festen Boden des Vaterlandes stehend, sei es als Verbannter im Auslande wohnend. Da und dort kann für die große Sache der Völker gewirkt werden, denn der Entwickelungsproceß unserer Tage beschränkt sich nicht auf dieses oder jenes Land Europa's; er geht vor sich in der gesammten Gesellschaft der alten und der neuen Welt, und siegreich wird diese erst dann daraus hervortreten, wenn die Völker ihren Bund der Freiheit geschlossen haben werden. Dann wird das Joch der verbündeten Fürsten zerfallen. Die Gefängnisse der Republikaner werden sich öffnen, die politischen Flüchtlinge werden in die Heimath zurückkehren und und unter ihnen auch ich in die Meinige.

Ich verlasse das Festland Europa's ohne Haß und ohne ein Gefühl der Rache, doch mit der

Ueberzeugung, daß, wenn der Kampf von Neuem beginnt, die Feinde der Freiheit vertilgt werden müssen ohne Schonung. Dieses wird aber nicht geschehen können durch Bluturtheile, wie sie jetzt gegen die Unsrigen verhängt werden, sondern nur durch tief eingreifende Organisationen, welche zu gleicher Zeit alle Stützen der alten Tyrannei zerbrechen und den Grund zu einer neuen Ordnung der Gesellschaft legen. Unser Kampf ist der Kampf der unterdrückten Tugend gegen das schwelgende Laster. Jede Schandthat unserer Gegner wirbt uns neue Freunde. Unsere Sache ruht auf den ewigen Säulen der sittlichen Kraft des religiösen Gefühls und der freien Erkenntniß. Verfolgungswuth, Aberglauben und Zwang können im Jahre 1849 nicht lange mehr bestehen. Wohl werden noch Ströme Blutes fließen, bevor die ewigen Rechte der Menschheit werden Geltung erlangen; doch nicht wir werden die Schuld davon tragen, sondern die Henker Robert Blum's und Trütschler's, die besoldenden und die besoldeten Mörder der Freiheit.

Lebe wohl bis wir uns wiedersehen beim Kampfe der Entscheidung!

Dein treuer

Gustav Struve."

In Havre verlebten wir noch einige Tage mit zahlreichen Freunden, welche durch die Macht der Verhältnisse aus Europa vertrieben, nach Amerika auswandern. Wenige Stunden, bevor wir uns selbst nach dem Insellande einschifften,

sahen wir sie bei günstigem Winde hinausfahren in die unendliche See. Sie Alle verließen Europa mit dem festen Entschlusse, bei der ersten günstigen Gelegenheit in das geliebte Vaterland zurückzukehren, um an dessen Befreiungskämpfen Theil zu nehmen. Alle schieden auch mit der festen Zuversicht, daß die Zeit nicht fern, in welcher Rückkehr ihnen möglich sein würde.

Den 10. October liefen wir in London ein, woselbst wir bis zum heutigen Tage verweilen. England hat an den Bewegungen der neuesten Zeit so gut als keinen Antheil genommen. Wir fühlen uns daher sehr vereinzelt in der ungeheuern Weltstadt. Es wird uns schwer werden, uns hier wohl zu fühlen. Die Herzlichkeit, wie wir sie in Deutschland gewohnt waren und theilweise auch in der Schweiz wiedergefunden hatten, werden wir in England vergebens suchen. Geld und wiederum Geld ist der große Hebel, welcher hier alle Kräfte in Bewegung setzt. Doch auch England wird seinen Tribut der Zeit zu zahlen haben. Während das Festland Europa's Riesenschritte vorwärts machte, ist Britannien, stolz auf seine Errungenschaften der Vergangenheit, unbeweglich geblieben. Während alle Völker des europäischen Festlandes die Macht der Ideen empfangen und geltend machten, waren

die Machthaber in England bemüht, den Einfluß derselben von dem Volke fern zu halten. Und es gelang ihnen, wohl über Erwarten, gut. Doch nirgends ist der Gegensatz zwischen Armuth und Reichthum so groß, als in England, und folgeweise ist auch nirgends der Stoff zu einer Revolution so reichlich vorhanden, als eben hier.

Die Nachrichten, welche uns aus Deutschland zukommen, überzeugen uns mehr und mehr von der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände des geliebten Vaterlandes. Männer, wie Haynau und Hirschfeld können zwar zerstören, allein nicht schaffen. Durch einen erhöhten Druck, welcher auf das Volk ausgeübt wird, müssen alle revolutionairen Kräfte des Volkes nach und nach zu einem großen Ganzen vereinigt werden. Unser theures badisches Volk, welches seit dreißig Jahren dem gesammten deutschen Vaterlande die Fahne der Freiheit vorangetragen, muß nun für seine aufopfernde Thatkraft leiden. Die Kerker des Landes sind gefüllt mit den edelsten Männern. Viele Tausende sind in die Verbannung getrieben und irren zum Theil in furchtbarer Noth in der Fremde umher. Noch immer halten die blutigen Standgerichte ihre Sitzungen und verurtheilen auf höhere Weisung die Freiheitskämpfer. Viele sind bereits gefallen unter

dem mörderischen Blei bethörter deutscher Brüder. Noch ist das Ende der Bluturtheile nicht abzusehen. Unter den Opfern haben wir besonders viele Freunde und Bekannte zu beklagen. Dortü, Neff, Elsenhans, Böning, Tiedemann, Trützschler, Zenthöfer, Streuber — sie waren uns Alle theils innig befreundet, theils doch persönlich wohl bekannt.

Dortü ist in meinen Augen derjenige Märtyrer, welcher als Repräsentant der begeisterten deutschen Jugend betrachtet werden kann. Er besaß die ganze Kraft derjenigen Ueberzeugung und Begeisterung, welche sich in dem edelsten Theile der deutschen Jugend findet. Bereit zu jeder Arbeit, auch der, dem Anscheine nach gewöhnlichsten, wenn es galt, dem Vaterlande zu dienen, heiter und unverzagt in Gegenwart jedweder Gefahr bewies er vielleicht mehr als irgend ein Anderer, was eine tiefe Ueberzeugung, verbunden mit jugendlicher Thatkraft vermag. Sein Bild wird bei dem nächsten Freiheitskampfe den deutschen Jünglingen voranleuchten und sie zu gleicher unerschütterlicher Kühnheit und Ausdauer ermuthigen.

Einen bezeichnenden Gegensatz zu ihm bildet der greise **Böning**. Erscheint uns Dortü als Vertreter der begeisterten Jugend, so war Böning der Vertreter des begeisterten Alters. Er hatte

schon in Griechenland gekämpft, und seit jener Zeit aller Orten, wo es Freiheitsschlachten gab. Er war grau geworden im Dienste der Freiheit. Noch sehe ich vor mir den Greis mit dem wallenden weißen Haupthaare und Barte, mit den freundlichen blauen Augen, der hohen schönen Stirne und der feingeformten römischen Nase. Ungebeugt von der Last der Jahre schritt er noch rasch und leicht einher. Er war ein Mann von kräftigem Körperbau, etwas mehr als mittelgroß. Besonders imponirend war seine Erscheinung, wenn er an der Spitze seiner Schaar politischer Flüchtlinge, er, der Greis, an der Spitze der frischen Jugend daherzog. Wo er sich zeigte, wurde er von dem Landvolke als Vater begrüßt. Dortü war ein Jüngling von blühender Schönheit, eine hohe, schlanke Gestalt, dunklem Haupthaar und dunklem ausdrucksvollen Auge. Böning hinterließ eine halb erblindete, schwer geprüfte Wittwe, Dortü eine Braut und liebende Eltern, deren einziger Sohn er war.

Wie der Jüngling **Dortü** und der Greis **Böning**, so starben alle zum Tode verurtheilten Freiheitskämpfer mit wahrem Heldenmuthe. Ihr Tod entsprach ihrem Leben. Bei ihnen war Wort und That stets Hand in Hand gegangen. Ihr Andenken wird fortleben in den Herzen des Volkes.

An uns Frauen ist es aber zumal, diesen Märtyrern deutscher Freiheit Blumen und Kränze auf ihre Todtenhügel zu streuen. Ihre Namen sollen eindringen in das innerste der Familien. Sie sollen als Vorbilder der Jugend vorgehalten werden. Der Gedanke an ihren Tod soll selbst den Kindern schmerzlich sein und die heranwachsende Jugend vertraut machen mit den Pflichten für Freiheit und Vaterland!

Doch nicht blos Baden, nicht blos Deutschland, alle Länder Europa's haben ihre Märtyrer der Freiheit. Dieselbe Geißel, welche über Deutschland geschwungen wird, rafft auch ihre Opfer dahin in Ungarn, Polen und Italien. Der gleiche Geist herrscht überall. Er wird zu gleichen Thaten führen. Dann werden die Flüchtlinge aus allen Theilen der Welt in die Heimath zurückkehren, um noch einmal zu kämpfen und dann zu gründen das Paradies auf Erden.

Anhang.

Gedanken eines deutschen Flüchtlings.

Der Flüchtling an der Themse Strand,
Empfindet tief für's Vaterland,
Und wenn er hört die Mordgeschichten
Von Henkern und von Standgerichten,
Des theuern Volkes Qual und Noth,
Geliebter Freunde Märtyr-Tod — —
Da möcht' ihm wohl das Herz zerbrechen
Wenn er nicht dächte, sie zu rächen.

Der Freiheit großer Tag wird nah'n:
Der größte, den die Völker sah'n.
Die blut'gen Fürsten werden fallen
Sammt ihren Würgern und Vasallen.
Sammt der verruchten Klerisei,
Sammt Geldsack und sammt Polizei.
Die Völker werden sich verbinden
Und eine neue Zeit verkünden.

Der Bruderliebe schöne Zeit
Gestützt auf edle Einfachheit,
Wo Freiheit lebt in jedem Rechte
Und keine Herren sind und Knechte;
Nach einem letzten, schweren Krieg
Die Menschheit feiert ihren Sieg;
Und auf den umgestürzten Thronen
Nur festverbund'ne Freunde wohnen.

Ende October 1849.

Inhalt.